

DER FELS

Papst Leo XIV.:

Gott segne Spanien als Geschenk
für die ganze Menschheitsfamilie

227

Florian Heptner:

Die Vollmacht des Priesters
ist die Vollmacht Christi

232

Pastoralreferent Alfons Zimmer:

Monika: Gebet und Tränen

234

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr August 2026



INHALT

Papst Leo XIV.:
Gott segne Spanien als Geschenk
für die ganze Menschheitsfamilie 227

Florian Heptner:
Die Vollmacht des Priesters
ist die Vollmacht Christi 232

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Monika: Gebet und Tränen 234

Sylvia Sobel:
Eine furchtlose Apostelin:
Maria von Magdala 236

Diakon Raymund Fobes:
Wo der lebendige Glaube
Tränen trocknet 238

Prälat Ludwig Gschwind:
Die Freude an der Beichte 241

Klemens Hogen-Ostlender:
Ein Märtyrer, der Deutschland
und Polen verbindet 242

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Kolodziej zeigt der Welt
das Leiden 245

Kirche in Not:
Krise auf Kuba: Die Kirche bleibt
und wird zum Rettungsanker 246

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Jean de Brébeuf 250

Auf dem Prüfstand 252
Veranstaltungen 254

Impressum „Der Fels“ August 2026 Seite 255
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Krönung Mariens

Giotto (1266–1337) Baroncelli-Flügelaltar,
um 1334, Baroncelli-Kapelle, Santa Croce,
Florenz, public domain

Foto- und Quellennachweise: Seite 253

Liebe Leser,

Die Pius Brüder haben, entgegen dem eindringlichen Hinweis von Papst Leo XVI., am 1. Juli vier Priester zu Bischöfen geweiht. Der Kirchenrechtler Christian Ohly hat das in einem Interview mit EWTN „eingeordnet“. Danach hat die Piusbruderschaft im Februar angekündigt, am 8. Juli 2026 auch ohne päpstliches Mandat vier Bischöfe zu weihen „um weiterhin die Spendung aller Sakramente im überlieferten Ritus garantieren zu können. ... Ohly betonte derweil, man könne »wirklich sagen, die Signale, die Bemühungen vonseiten der katholischen Kirche, hier insbesondere des Apostolischen Stuhls, zur Aufnahme des Dialogs, zur Durchführung, zur Klärung der Frage, ist immer gegeben« ... Ohly lehnte eine Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils als Bruch mit der bisherigen Lehre der Kirche ab. Papst Benedikt XVI. habe »von einer Reform der Kontinuität«, gesprochen, »indem er sagt, natürlich gibt es Glaubenswahrheiten, die feststehen, die auch als solche deklariert sind, an die auch das Konzil überhaupt nicht gegangen ist im Sinne von Veränderung von Glaubenslehre der Kirche«. Es gebe aber Bereiche, »in denen es eine Weiterentwicklung gegeben hat, und dafür stehen zum Beispiel diese Bereiche der Religionsfreiheit und auch die Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat, also wie ist die Kirche in der Welt zu verstehen. Wenn man bei der Religionsfreiheit bleibt, sagt er, die Weiterentwicklung dieses Grundgedankens liegt eigentlich in der Überzeugung begründet, dass der Mensch in seinem Glauben als Person frei ist« ... Es ist sicherlich nicht zu leugnen,“ so Ohly, „dass es entsprechende, auch liturgische, Missstände innerhalb der Kirche gibt [...]. Ich bin aber immer auch dafür ... dass doch in vielen Bereichen der Kirche eine sehr würdige Liturgie gefeiert wird.“¹ „Kardinal Gerhard Ludwig Mül-

ler hat die Piusbruderschaft vor den Folgen der angekündigten Weihe von weiteren Bischöfen gewarnt. ... Eine Bischofsweihe ohne ausdrückliche Erlaubnis des Papstes sei »mit nichts und von niemandem zu rechtfertigen«. Die Piusbrüder könnten sich nicht »auf einen Notstand herausreden« - denn dass die Priestergemeinschaft ohne illegal geweihte Bischöfe nicht fortbestehen könne, stelle keinen solchen Notstand dar... »Auf keinen Fall« könne sich die Kirche eine Fehlinterpretation des Zweiten Vatikanums abringen lassen. Müller sagte, wer dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) schwerwiegende Irrtümer im Glauben andichte, irre“.²

Ohly: „Es gebe aber Bereiche, »in denen es eine Weiterentwicklung gegeben hat, und dafür stehen zum Beispiel diese Bereiche der Religionsfreiheit und auch die Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat, also wie ist die Kirche in der Welt zu verstehen ... die Weiterentwicklung dieses Grundgedankens liegt eigentlich in der Überzeugung begründet, dass der Mensch in seinem Glauben als Person frei ist.«[BenediktXVI.]“¹ „Tatsächlich begleitet die ausgestreckte Hand der Dialogbereitschaft leider eine andere Hand, die schon bereit ist, Sanktionen zu verhängen“¹ so Ohly.

Für die Petrusbrüder stehen theologische Gründe nicht im Vordergrund, sondern menschliche Eigenschaften wie z.B. einen Irrtum nicht zugeben zu können.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam



Papst Leo XIV.:

Gott segne Spanien als Geschenk für die ganze Menschheitsfamilie

Majestäten, Königliche Hoheiten, verehrte Autoritäten und Mitglieder des Diplomatischen Korps, meine Damen und Herren,

ich danke dem Herrn für diese Begegnung und bedanke mich für die Einladung zu dieser Apostolischen Reise nach Spanien: einer Reise in mehreren Etappen, von denen jede einen Aspekt des Facettenreichtums eines großen Landes zeigen wird, das seit fast zwei Jahrtausenden das Wort des Evangeliums angenommen hat. Die Tradition hat die erste Evangelisierung der Iberischen Halbinsel stets mit der Verkündigung des Apostels Jakobus des Älteren in Verbindung gebracht. Diese Verbindung ist von beachtlicher theologischer Bedeutung, denn sie drückt das Bewusstsein der Ortskirche aus, in Kontinuität mit der vom Pfingstereignis ausgehenden apostolischen Sendung zu stehen. Die uralte Verbindung zwischen dem christlichen Glauben und diesem Land beschreibt die vielgestaltige Identität eures Volkes zwar nicht vollständig, hat aber andererseits dessen Kultur tief geprägt und stellt eine Quelle der Hoffnung und Orientierung inmitten der Herausforderungen dar, denen wir uns heute als Menschheitsfamilie gemeinsam stellen müssen. Ich denke an die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit, die in jeder Stadt und jedem Dorf eine wahre Dramaturgie der Erlösung im Rhythmus des Jahres und in den verschiedenen Lebenskontexten darstellen. Zusammen mit dem künstlerischen und musikalischen Erbe, mit den zahlreichen Bruderschaften und karitativen Vereinigungen zeugen sie von der fruchtbaren Begegnung zwischen Jesus Christus

und eurem Volk. Es ist ein Volk voller Leidenschaft, das das Leben liebt und dies auch zeigt!

Ich bin zu euch gekommen, um die Gläubigen in ihrer Treue zum Evangelium zu bestärken, zu ermutigen und zu inspirieren und um eine tiefere Versöhnung und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Kräften dieser Nation zu fördern. Denn eure eigene Geschichte zeigt, dass nicht die Kultur der Konfrontation, sondern die der Begegnung Stabilität und Wohlstand schafft. Genau betrachtet findet die Botschaft des Friedens, die in diesen Zeiten leider für manche naiv und für andere provokativ klingt, Anklang bei jenen, die sich nicht in vorgefertigte Ideologien verschließen, sondern offen für die Wahrheit sind. Wie uns Papst Franziskus gelehrt hat, besteht in der Tat »eine bipolare Spannung zwischen der Idee und der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist etwas, das einfach existiert, die Idee wird erarbeitet. Zwischen den beiden muss ein ständiger Dialog hergestellt und so vermieden werden, dass die Idee sich schließlich von der Wirklichkeit löst. Es ist gefährlich, im Reich allein des Wortes, des Bildes, des Sophismus zu leben« (Evangelii gaudium, 231). So kommt er zu dem Schluss:

Jakobusfigur in Rothenburg ob der Tauber. Die erste Evangelisierung Spaniens ist auf den Apostel Jakobus den Älteren zurückgeführt. Die Figur verweist auf die apostolischen Ursprünge des Glaubens und die Kontinuität der kirchlichen Sendung seit Pfingsten.





»Die Wirklichkeit steht über der Idee« (ebd.). Die Wahrheit ist immer größer als wir selbst, und deshalb überrascht sie uns und bewegt sie uns zu Prozessen der Läuterung und Versöhnung, auf denen der Dialog mit den anderen – und mit dem Anderen mit großem A – grundlegend wird.



In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei Gestalten dieses Landes verweisen, die seit fünf Jahrhunderten das Leben der Kirche und die spirituelle Suche vieler Menschen bereichern, auch über ihre sichtbaren Grenzen hinaus. Es handelt sich um Johannes vom Kreuz und Teresa von Ávila, die aufgrund ihrer Leidenschaft für das göttliche Geheimnis zu Freunden wurden. Ihre



Mystik ist eine Mystik mit offenen Augen, das heißt, sie steht der Geschichte nicht fern, sondern führt im Gegenteil zu den Wurzeln der Fragen, zum Kern der Wirklichkeit. Insbesondere das Thema der Nacht, das dem heiligen Johannes vom Kreuz – den wir in diesem Jahr besonders feiern – so am Herzen lag, hilft uns dabei, die Veränderungen zu deuten und die Spannungen zu ertragen, die unsere Zeit so sehr verdunkeln. In seiner Sehnsucht nach dem Licht lernte er, paradoxerweise, die Dunkelheit zu schätzen – »die selige Nacht« (Die dunkle Nacht, 3) – als jene Zeit, in der sich die Seele von dem befreit, was sie zu kennen und zu besitzen glaubt. Auch heute noch ist es das Unbekannte, das uns am meisten Angst macht, das bei vielen die Vernunft verdunkelt und die Gefühle aufwühlt. Angesichts dessen überwiegt oft das Gefühl, sich nicht mehr zurechtzufinden, die Orientierungslosigkeit. Deshalb braucht es auch im öffentlichen Leben Männer und Frauen, die in der Dunkelheit das Licht erahnen; im Ende einen möglichen Anfang, gleichsam das Her-einbrechen einer Wahrheit als Licht,

das noch blendet, uns aber – wenn wir vertrauen und Frieden finden – behutsam an sich heranführt: »Oh Nacht, die mich lenkte! O Nacht, holder als das Frührot! O Nacht, die den Geliebten mit der Geliebten vereinte, die Geliebte in den Geliebten wandelte« (ebd., 5).

Unsere Zeit, die scheinbar von schrecklichen Ungleichgewichten und Konflikten erschüttert wird, schreit in ihrem Innersten nach Frieden, nach einer neuen Erkenntnis des Menschen und seiner unantastbaren Würde, nach der Zivilisation der Liebe (vgl. Magnifica humanitas, 186).

Die heilige Theresia beschreibt denselben Weg mit dem Bild der inneren Burg. Wenn man von Raum zu Raum in ihren innersten Ort vordringt – das heißt, jeder zu seinem eigenen Herzen, dem Heiligtum der Wahrheit –, weitet sich der Raum, öffnet sich der Geist, lösen sich die Widersprüche auf, lösen sich die Spannungen, finden die anderen ihren Platz, wird das Universum zur Heimat. Es handelt sich nicht um eine introvertierte Flucht, sondern um eine radikale Öffnung für den totus Alius et semper Novus, die sich ereignet, wenn wir zu uns selbst zurückkehren. Diese Dimension des Menschen ist der Grund, warum die Religions- und Gewissensfreiheit geschützt werden muss.

Heute scheint die Versuchung, durch das Schüren von Polarisierungen an Popularität zu gewinnen, eher zu wachsen als abzunehmen; die Menschenwürde wird weiterhin verletzt. Deshalb brauchen wir Kultur, Innerlichkeit, eine freie und qualitativ hochwertige Bildung, wir brauchen Transzendenz. Und doch haben Männer und Frauen, die der Wahrheit treu geblieben sind, in diesen dunklen Nächten den Drang verspürt, Schritt für Schritt voranzuschreiten, bis sich im Gewissen Gerechtigkeit und Frieden miteinander verbinden. Von ihrer Freiheit lernen wir, frei zu sein.

Die katholische Kirche steht im Dienst dieses Verlangens des menschlichen Herzens. Nicht aufdringlich, sondern indem sie das Evangelium bezeugt, wie es von einer großen Zahl von Märtyrern und Heiligen gelebt wurde. Und heute ist sie bereit, sich in den Dienst der

Die Prozessionen des Palmsonntags, die Verehrung Mariens und die Darstellung der Pietà zeigen die spanische Volksfrömmigkeit. In diesen liturgisch geprägten Ausdrucksformen des Glaubens verbindet sich das Leiden und die Hoffnung Christi mit der sichtbaren Frömmigkeit des Volkes, das seinen Glauben nicht nur feiert, sondern in gemeinschaftlichen Ritualen lebendig bezeugt.

Zukunft eines Volkes zu stellen, das nach Versöhnung und Frieden sucht.

Ich lade Sie alle ein, aus Liebe zur Wahrheit die spaltenden und polarisierenden Darstellungen Ihrer gesellschaftlichen Realität und Ihrer Geschichte hinter sich zu lassen, um von fruchtlosen Vereinfachungen zu einer fruchtbaren Anerkennung ihrer Komplexität zu gelangen. Ich sehe hier eine besondere Berufung für Europa, bei der Spanien eine grundlegende und wichtige Rolle spielt. Das ist das Geschenk, das der Alte Kontinent der Welt machen kann, wenn er jung bleiben will, denn jung ist, wer spürt, dass er eine Zukunft und eine Aufgabe hat, die ihn noch immer herausfordern. Die Vielschichtigkeit schätzen und ergründen, lernen, sie nicht zu leugnen und sie als Segen anzunehmen, jenen identitären Ansätzen entfliehen, die alles zu erklären scheinen, aber die Welt mit Gespenstern und Feinden bevölkern: Darin besteht die Aufgabe derer, die eine große Geschichte hinter sich haben. Die neuen Technologien sind zu einem künstlichen Umfeld geworden, in dem unsere grundlegenden Wahlmöglichkeiten auf die Probe gestellt werden. In diesem Umfeld verschärfen sich Vorurteile, kritisches Denken wird geschwächt, und übermächtige Interessen säen tödliche Impulse. Andererseits kann das Gute Widerstand leisten und sich mitteilen.

Es ist notwendig – und zwar vor allem vonseiten derjenigen, die wirtschaftliche, politische und institutionelle Verantwortung tragen –, eine qualitative Wende einzuleiten, einen Kurswechsel bei den Investitionen

Dieses berühmte Barockgemälde von Juan Rodríguez Juárez (um 1708) zeigt Maria als Königin des Karmel. Sie hält das Jesuskind, links die Heiligen Teresa von Ávila und rechts der Heiligen Johannes vom Kreuz, dies veranschaulicht jene kontemplative Spiritualität, die Papst Leo XIV. als „Mystik mit offenen Augen“ beschreibt – eine Gotteserfahrung, die zur Begegnung mit der Wirklichkeit und zum Dienst am Menschen führt.

in Schulen, Hochschulen und Forschung, in lokale Gemeinschaften und in die Zivilgesellschaft als Keimzelle für Partizipation und kulturelle Vermittlung. Sicherheit, von der wir uns allzu oft einbilden, sie käme von Waffen und Mauern, entsteht vielmehr dadurch, dass wir lernen, gemeinsam mit anderen voranzugehen, gemeinsam zu wachsen, Seite an Seite. Eure eigene Geschichte bezeugt dies. Die Präsenz des Islam auf der Iberischen Halbinsel beispielsweise war eine langjährige politische, kulturelle und religiöse Gegebenheit. In dieser Zeit gab es nicht nur Konfrontation, sondern man versuchte auch, einen Raum für Begegnung, Gespräch und Dialog zwischen Christen, Muslimen und Juden über Sinn und Wahrheit zu schaffen. In der Übersetzerschule von Alfons X. dem Weisen arbeiteten Experten aus allen drei Religionen gemeinsam an der Übersetzung des reichen arabischen, griechischen und jüdischen Erbes und trugen so zur Verbreitung von Texten bei, unter anderem der

Philosophen Averroes (1126–1198) und Maimonides (1138–1204). Insbesondere Städte wie Córdoba und Toledo wurden zu Orten der Vermittlung zwischen Sprachen, Religionen und Wissen. Das ist die Wahrheit, die die europäischen Städte erzählen, ihre historische Vielschichtigkeit, das Geflecht der Solidarität, das im Laufe der Jahrhunderte ihre Unterschiede geprägt und die unvermeidlichen Konflikte in Ansätze für einen Neuanfang verwandelt hat.

Wie uns ein anderer edler Sohn dieses Landes gelehrt hat, kann man inmitten von Prüfungen und Misserfolgen alles neu bedenken: Ignatius von Loyola besaß diesen Mut und hörte auf die Verzweiflung und den Trost seines Herzens – in einer Übung der Unterscheidung und Vorstellungskraft, bei der er Frieden den Waffen und die Heiligen den Mächtigen vorzog. Er erkannte, dass das Gute, zu dem er sich hingezogen fühlte, keine Utopie war, und so verwandelte sich seine Krise in Gnade.





Peter Paul Rubens, „Die Herrlichkeit des Heiligen Ignatius von Loyola“ (1616), Kunsthistorisches Museum Wien. Der geistliche Weg des Ignatius von Loyola: In der Krise lernt er durch innere Unterscheidung, Verzweiflung und Trost zu deuten und so eine neue Orientierung zu finden. Seine Umkehr steht für die Verwandlung persönlicher Prüfung in Gnade sowie für die Entscheidung für Frieden und geistliche Erkenntnis statt weltlicher Macht.

Das Gleiche kann mit den »Neuerungen« geschehen, die uns heute beunruhigen und über die unsere Empfindungen geteilt sind. »Vermeiden wir Worte, die erniedrigen oder gegeneinander aufbringen. Entscheiden wir uns für Klarheit, die erleuchtet, und Freimut, der Wege eröffnet. Wir heißen weder naiven Enthusiasmus gut noch schüren wir sterile Ängste. Zeigen wir vielmehr Kriterien für die Unterscheidung auf – wie etwa die Würde der Person, die allgemeine Bestimmung der Güter, die Option für die Armen, die Sorge für unser gemeinsames Haus, Frieden – und setzen wir diese in die Praxis um: durch verantwortungsvolle Planung, Abwägung der Auswirkungen für Mensch und Gesellschaft, Einbeziehung der Schwächsten, eine breite Vermittlung digitaler Kompetenz sowie durch eine auf Gerechtigkeit und Frieden ausgerichtete Forschung und Industrie« (Magnifica humanitas, 14).

Majestäten, Königliche Hoheiten, meine Damen und Herren, ich danke Ihrem Land für seine Treue zum Völkerrecht und zum Multilateralismus, die sich in einem aktiven Engagement für den Frieden und die Solidarität unter den Völkern niederschlägt. Gleichzeitig ermutige ich Sie, auch in Ihrem Land den Dialog und die soziale Freundschaft zu pflegen, die Perspektiven der Armen und der Jugendlichen bei der Gestaltung der Zukunft zu berücksichtigen, die Forderungen nach Autonomie und Einheit in Einklang zu bringen und den Prozess der europäischen Einigung voranzutreiben – nicht im Gegensatz zu anderen Mächten, sondern als ein Geschenk für die ganze Menschheitsfamilie.

Gott segne Spanien!

Erste Ansprache, Papst Leo XIV. 6. Juni 2026 Madrid, vatican news



Spanien bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Der Multilateralismus Spaniens, der auf Dialog, Völkerrecht und gemeinschaftliche Verantwortung für Frieden und Solidarität zwischen den Völkern ausgerichtet ist.

NACHLESE

Wir haben noch in guter Erinnerung, dass am 22. September 2011 sehr lebhaft über die Bundestagsrede von Papst Benedikt XVI. diskutiert wurde. Es wurde sogar berichtet, dass das Parlament gespalten werde. Während konservative Politiker seine Ausführungen über Naturrecht und die Grundlagen des Rechtsstaates mit großem Beifall lobten, boykottierten rund 100 Abgeordnete der Linken, der Grünen und der SPD in beschämender Weise den Auftritt aus Protest und kritisierten mit einem gewissen Anspruch auf Unfehlbarkeit den von den Repräsentanten der Bundesrepublik eingeladenen Papst. Während die Protestierer ihren Wählerauftrag, in diesem Fall dem Papst Gastrecht zu gewähren, missbrauchten, hat der Papst seinen Respekt vor dem Parlament bekundet. Die demokratisch gewählte Volksvertretung arbeitet, so der Papst „zum Wohl der Bundesrepublik“. Er selbst sei als Landsmann lebenslang mit dem Geschick der deutschen Heimat verbunden.

Zum Verständnis seines Amtes gab er Nachhilfe. Die Einladung, die er erhielt, galt dem Papst als Bischof von Rom und damit ist der Papst Träger oberster Verantwortung für die katholische Christenheit – 1,4 Mrd. Menschen. Die internationale Verantwortung ergibt sich aus dem Völkerrecht. Der Heilige Stuhl ist Partner in der Völker- und Staatengemeinschaft.

Während Papst Benedikt XVI. sich am Anfang seiner Rede mit Informationen über den Modus der Einladung befassen muss, kann sich Papst Leo XIV. nach dem Dank für die Einladung intensiver mit den Inhalten seiner Reise befassen. Mit der Qualifizierung als apostolische Reise öffnet er den Horizont bis zu den Anfängen des Christentums in die Zeit der frü-



Papstbesuch 2011 in Deutschland Berliner Olympiastadion

hen Christen. Bemerkenswert ist die Dankadresse an die Majestäten, Königliche Hoheiten, meine Damen und Herren. Papst Leo dankt dem Land für die Treue zum Völkerrecht, zum Multilateralismus (institutionalisierte Zusammenarbeit von drei oder mehr Staaten) und endet seine Rede mit der Aufforderung, den Prozess der Einigung Europas voranzutreiben als Geschenk für die ganze Menschheitsfamilie.

Papst Leo betont, wie sehr der katholische Glaube Spanien und die mit Spanien verbundenen Völker geprägt hat. Er formuliert den Zweck seiner Reise: „Ich bin zu euch gekommen, um die Gläubigen in ihrer Treue zum Evangelium zu bestärken, zu ermutigen und zu inspirieren und um eine tiefere Versöhnung und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Kräften dieser Nation zu fördern. Der katholische Glaube

bringt dem Leben der Menschen Lebendigkeit und eine Unübersehbarkeit an Dynamik“.

Papst Benedikt XVI. wollte Prinzipien vermitteln und belegte seine Aussagen mit der Bibel und mit dem Hinweis auf geschichtliche Begebenheiten. Salomons Wunsch: „Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht.“

Natur und Vernunft sind Rechtsquellen. Aus der Begegnung zwischen dem Gottesglauben Israels, der philosophischen Vernunft der Griechen und dem Rechtsdenken Roms entwickelte sich die Kultur Europas. Die Politik muss sich aus dem Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und in der Anerkennung der unantastbaren Würde des Menschen, um jeden Einzelnen bemühen.

Salomons Traum und das Urteil Salomos: Salomo erbittet von Gott ein „hörendes Herz“, um gerecht zu regieren. Das Urteil Salomos gilt als Sinnbild dieser göttlich geschenkten Weisheit – ein Bild, das Papst Benedikt XVI. in seiner Bundestagsrede aufgriff.





Florian Heptner:

Die Vollmacht des Priesters ist die Vollmacht Christi

Florian Heptner, wurde am Samstag vor dem Pfingstfest im Dom zu München von Kardinal Marx zum Diakon geweiht. Der Pfarrer von St. Peter und Domvikar, Daniel Lerch, hat Florian Heptner für das lateinische Festamt am Pfingstsonntag zur Mitfeier als Levit sowie zur Verkündigung des Evangeliums und zur Predigt eingeladen.

Hochwürdiger Herr Pfarrer,
lieber Daniel,
Liebe Brüder und Schwestern,

wir feiern heute das Kommen des Heiligen Geistes, wir begehen den Tag, an dem die Kirche nicht nur ihren Anfang nahm, sondern an dem sie von Christus mit einer Vollmacht ausgestattet wurde, die weit über menschliches Denken hinausreicht. Wir hören im Johannesevangelium die Worte des Auferstandenen: „Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.“

Es ist ein göttliches Privileg, das Christus hier seiner Kirche anvertraut hat. Wir feiern Pfingsten nicht bloß als einen historischen Gedenktag, sondern als den Moment, in dem die „Potestas“ – die göttliche Vollmacht – der Kirche eingestiftet wurde. Diese Vollmacht ist kein menschliches Konstrukt, sondern die Fortführung des Wirkens Christi selbst in unserer Zeit.

Wenn wir uns die Beichte vor Augen führen, müssen wir auf das Konzil von Trient in seiner 14. Sitzung schauen: Die Absolution des Priesters bei der Beichte ist ein, man könnte sagen, „actus iudicialis“, ein heiliges, richterliches Urteil. Dies mag manchen, die Vergebung nur als etwas therapeutisches oder als bloßen Zuspruch verstehen möchten, zunächst ungewohnt klingen. Doch genau hier liegt die Schönheit und die Bedeutung dieses Sakraments.

Die Sünde ist kein bloßes Gefühl, das man „besprechen“ müsste, sondern ein Bruch der Ordnung zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer. Sie entfremdet uns von Gott. Wenn der Priester das „Ego te absolvo“ – „Ich spreche dich los“ – spricht, dann geschieht etwas von objektiver Rechtsgültigkeit. Die Vollmacht, die er ausübt, ist die Vollmacht Christi, die durch den Dienst des Priesters bis in unsere Gegenwart reicht.

Der Heilige Pfarrer von Ars, der unzählige Stunden im Beichtstuhl verbrachte, hat dieses Mysterium einmal in seiner ihm eigenen, schlichten Radikalität auf den Punkt gebracht. Er sagte: „Der Priester setzt das Werk der Erlösung auf Erden fort ... Geht zur Beichte, da öffnet euch der Priester das Tor des Himmels. – Der Priester ist kein Priester für sich selbst. Er gibt sich selbst nicht die Absolution, er kann sich selbst die Sakramente nicht spenden. Er ist nicht für sich da, er ist für euch da.“

In unserer Epoche wird der Begriff der „Sünde“ in diesem Zusammenhang zunehmend aus dem Vokabular verbannt. Wenn es keine Sünde mehr gibt, gibt es auch keine Notwendigkeit mehr für den Erlöser.

Indem die Kirche ihre Vollmacht ausübt, hält sie uns etwas Objektives vor Augen – nicht um uns zu knechten, sondern um uns vor der Selbsttäuschung zu bewahren. Sie erinnert uns daran, wo wir unsere Würde als Geschöpfe Gottes verlieren, und bie-

tet zugleich den einzigen Ort an, an dem diese verlorene Würde durch das Blut Christi wiederhergestellt wird. Die Sündenvergebung der Kirche ist somit das Fundament gegen eine Welt, die das Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse oft verschleiert!



Diese objektive Qualität der Absolution ist gerade deshalb so befreiend, weil sie in unsere je eigene Welt eingreift. Oft setzt man vielleicht auf vermeintliche Sicherheiten. Aber genau hier hilft uns das Sakramentale. Weil die Kirche diese Vollmacht besitzt, müssen wir nicht mehr darauf vertrauen, ob wir uns „gut genug“ fühlen, um Vergebung zu empfangen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott durch den Mund seines Dieners ein Urteil gefällt hat, das Bestand hat. Das Recht Gottes, uns freizusprechen, wird durch die Kirche in unsere konkrete Lebenswelt hineingetragen, und genau das ordnet unsere innere Welt neu.

Der Heilige Geist, der auf uns herabkommt, ist derjenige, der dieses Wort der Lossprechung mit göttlicher Kraft und tiefer Freude erfüllt. Ohne den Heiligen Geist wäre die Absolution nur ein leerer Ritus, eine bloße Formalität. Doch durch den Geist wird das Wort des Priesters zur Wirklichkeit, die das Herz wäscht und die Seele mit neuem Le-

ben erfüllt. Das ist das größte Geschenk, das wir erhalten können!

An diesem Pfingstfest dürfen wir uns erneut bewusst machen, welchen Schatz uns Christus hinterlassen hat.

Die Vollmacht der Kirche zu vergeben, ist die wunderbare Brücke, über die Gottes Barmherzigkeit zu uns findet. Es ist die Garantie dafür, dass wir nie endgültig in unserer Schuld gefangen bleiben müssen. Gott hat sich dafür entschieden, die Vergebung nicht in den Wolken schweben zu lassen, sondern sie fest in das Fleisch und Blut seiner Kirche einzubetten, damit wir sie in unserem Leben, in unserer konkreten Geschichte, berühren und erfahren können. So wie Christus auch Mensch geworden ist und fleischliche Natur angenommen hat!

Lassen Sie uns den Geist Gottes um die Gnade bitten, die Größe dieses Sakraments tiefer zu verstehen. Möge der Heilige Geist uns die Scheu vor der Umkehr nehmen

und uns die Freude an der Wahrheit schenken, die uns freimacht.

Mögen wir durch die Sakramente, die wir aus der Hand der Kirche empfangen, immer mehr zu Menschen werden, die nicht nur Vergebung erfahren, sondern die diese Barmherzigkeit auch in die Welt hinaustragen – in unsere Familien, in unseren Alltag und in alle Beziehungen, die der Heilung bedürfen.

Lassen wir uns von diesem Geist führen, damit wir in der Freiheit der Kinder Gottes leben und an jedem Tag unseres Lebens aus der Kraft der empfangenen Absolution schöpfen können.

Veni, Sancte Spiritus, et emitte caelitus lucis tuae radium.

Komm, Heiliger Geist, und sende vom Himmel her einen Strahl deines Lichtes.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.



Alfons Zimmer:

MONIKA: GEBET UND TRÄNEN

Das Fenster in der Josefskirche in Simmern im Hunsrück gibt zunächst Rätsel auf. Zwei flehende Frauen sind zu sehen, eine trägt Heiligenschein. Palmen entdeckt man, das Meer, einen nächtlichen Sternenhimmel und ein Schiff unter vollen Segeln. Ein junger Mann, ganz in ein Buch vertieft, reist ab. Das Fenster im westlichen Kirchenschiff liegt gegenüber dem Hauptfenster mit der Heiligen Familie an der Ostwand. Nach und nach dämmert es. Auch das rätselhafte Bild stellt eine Familienszene dar, zeigt die heilige Monika, die sich um ihren Sohn Augustinus größte Sorgen macht. Der intellektuelle Lebemann kümmert sich bei seiner Abreise nach Rom am Hafen von Karthago in Nordafrika jedoch nicht um seine Mutter. Er, 28-jährig, täuscht sie, reist heimlich ab, hat seine Karriere in Rom im Kopf, würdigt sie keines Blickes.

Die Szene hat Weltliteratur-Rang. Augustinus (354-430) beschreibt sie in seinen Bekenntnissen (Buch V, 8), in denen Mutter Monika eine bedeutende Rolle spielt. Sie schafft es sogar, ihren Sohn in Mailand mit dem in Trier geborenen Bischof und begabten Prediger Ambrosius in Verbindung zu bringen. Es ist nach langer religiös-philosophischer Suche für Augustinus die entscheidende Begegnung, die 387 zu seiner Taufe führt.

Das Thema ist seit vielen Jahrhunderten dasselbe und immer noch hochaktuell. Fromme Eltern, unfrome Kinder? Vielleicht ist das schon die falsche Frage. So toll sind fromme Eltern auch nicht immer. Und weniger kirchenfromme Kinder leben oft viel von Christi Wort. Es geht nicht gradlinig, dass aus gläubigem Elternhaus gläubige Kinder erwachsen. Ein Buch, das sichere Strategie verspricht, wie Kinder zu Kirche und Glauben zurückzuführen sind, würde ich nicht kaufen. Christen werden von oben geboren, sagt Papst Leo in der ehemaligen Bischofsstadt Hippo in Algerien

Der Menschenverstand sagt, Christentum muss man vorleben. Wertschätzendes hilfsbereites Verhalten ist die Basis, egal welche Lebensentscheidungen Kinder tref-



fen. Ihren Glauben brauchen Eltern nicht zu verstecken. Dass sie in die Messe gehen in Urlaubszeit oder in der Großpfarre an ungünstigem Ort, bemerken Kinder. Dass Eltern an ihrem Tisch beten, wenn die erwachsenen Kinder zu Besuch kommen, finden diese in Ordnung. Konsequenz und authentisch soll man bleiben. Essenseinladungen an hohen Feiertagen kann man eben erst nach dem Gottesdienst wahrnehmen oder vorher, aber nicht währenddessen.

Ach ja, vor allem gilt das, was Ambrosius der Monika sagt. Sie möge weniger mit dem Sohn über Gott, als mit Gott über ihren Sohn sprechen. Ins Gebet nehmen, hilft immer. Die Ins-Gebet-Genommenen sind hoffnungslos von der Gnade umzingelt □

INFO



Augustinus, Bekenntnisse, Buch III, Kap. 11-12:

Und aus der Höhe strecktest du deine Hand herab und rissest meine Seele aus dieser tiefen Finsternis, da für mich meine Mutter, deine Getreue, zu dir weinte, mehr als sonst die Mütter über den leiblichen Tod ihrer Kinder weinen. Denn sie sah meinen Tod infolge des Glaubens und des Geistes, den sie von dir hatte, und du erhörtest sie, o Herr. Du hast sie erhört und ihre Tränen nicht verachtet, deren Ströme die Erde unter ihren Augen überall, wo sie betete, benetzten: du hast sie erhört ...

Denn noch ungefähr neun Jahre vergingen, in denen ich mich im „Schlamme des Abgrundes“ und in den Finsternissen des Irrtums wälzte, oft zwar versuchte, mich aufzuraffen, immer tiefer aber hineinsank; doch jene keusche Witwe, fromm und besonnen, wie du sie liebst, durch die Hoffnung schon etwas getröstet, aber im Weinen und Seufzen nicht lässiger, ließ nicht ab, zu allen

Stunden ihres Gebetes bei dir über mich zu jammern, und „ihre Gebete kamen vor dein Angesicht“, und dennoch ließest du es zu, dass ich noch weiter in der Finsternis herumirrte, ja von ihr umschlungen wurde.

Und noch eine andere Antwort gabst du in der Zwischenzeit ... durch einen in der Kirche aufgewachsenen und in deinen heiligen Schriften bewanderten Bischof. Als ihn jene Frau bat, er möge mich einer Unterredung würdigen, meine Irrtümer widerlegen, mich vom Bösen ab- und zum Guten hinleiten, da weigerte er sich, und zwar wie ich später sah, aus Gründen der Klugheit. Er gab nämlich zur Antwort, dass ich noch keiner Belehrung zugänglich sei, weil ich noch allzu sehr von jener neuen Irrlehre aufgeblasen sei ... „Aber“, so fuhr er fort, „lass ihn dort; bete nur für ihn zum Herrn. Ihn selbst wird sein Studium zur Erkenntnis seines großen, gottlosen Irrtums bringen“ ... Als sie sich trotz dieser Worte noch nicht beruhigen wollte, sondern mit Bitten und unter einem Strom von Tränen heftiger in ihn drang, er solle doch mich sehen und mit mir sprechen, da sagte jener, beinahe schon unwillig: „Gehe von mir, denn so wahr du lebst, es ist unmöglich, dass ein Sohn solcher Tränen untergehe“. Und oft erinnerte sich meine Mutter in ihren Gesprächen mit mir, sie habe diese Worte so aufgenommen, als ob sie vom Himmel erklingen seien.

Buch V, Kap. 8: ... In derselben Nacht reiste ich heimlich ab (von Karthago nach Rom), jene aber blieb unter Gebet und Tränen zurück. Was anderes aber erflachte sie von dir, mein Gott, mit so reichlichen Tränen, als dass du meine Abreise verhindern möchtest! Aber du, waltend in der Höhe und das Hauptziel ihrer Wünsche erhörend, kümmerdest dich nicht um ihren augenblicklichen Wunsch, um aus mir zu machen, was ihr stetes Flehen war. Der Wind wehte und schwellte unsere Segel und entzog unseren Blicken die Küste, auf der sie am Morgen außer sich vor Schmerz deine hierfür unempfindlichen Ohren mit Klagen und Seufzern erfüllte: du rissest mich durch meine Leidenschaften fort, um ihnen eben ein sicheres Ende zu bereiten, meiner Mutter irdische Sehnsucht züchtigtest du mit der Geißel gerechten Schmerzes. Nach Mutterart, jedoch noch heftiger als andere Mütter, liebte sie meine Anwesenheit und wusste nicht, was du ihr für eine Freude durch meine Abwesenheit bereiten würdest ...

IX. Buch, Kap. 11: (vom Sterben der Mutter)

... Und als sie uns dann von Trauer überwältigt sah, fügte sie hinzu: „Ihr werdet eure Mutter hier begraben“. Ich schwieg und hemmte mit Gewalt meine Tränen. Mein Bruder aber sprach einige Worte und drückte dabei den Wunsch aus, dass sie nicht in der Fremde, sondern in der Heimat sterben möchte. Als sie das gehört, warf sie ihm mit ängstlicher Miene einen strafenden Blick zu, dass er solche Gedanken hege, schaute dann mich an und sprach: „Höre doch, was er sagt“. Und bald danach zu uns beiden: „Begrabet diesen Leib, wo ihr wollt; machet euch um ihn keine Sorge. Nur darum bitte ich: Gedenket meiner am Altare Gottes, wo ihr auch seid.“ ■

EINE FURCHTLOSE APOSTELIN:

MARIA VON MAGDALA

Am 22. Juli gedenkt die katholische Kirche der heiligen Maria Magdalena, auch Maria von Magdala genannt. Wer war diese außergewöhnliche Zeugin der Auferstehung Jesu?

Maria von Magdala ist eine mutige, herausragende und leuchtende Frauengestalt des Neuen Testaments. Warum? Sie wird vom auferstandenen Herrn beauftragt, die Kunde seiner Auferstehung von den Toten in die Welt hinauszutragen, somit wird eine unabhängige, einfache Frau aus dem Volk als erste Apostelin tätig. Papst Franziskus wird ihr einige Jahrhunderte später den Titel »Apostelin der Apostel« zuteilwerden lassen.

HERKUNFT:

Im Gegensatz zu verschiedenen Frauen, die im NT Erwähnung finden, wird sie nicht als „Frau von“ vorgestellt, sondern benannt nach ihrer geographischen Herkunft: Maria von Magdala, am Westufer des Sees Genesareth gelegen.

BEFREIUNG:

Im Neuen Testament wird berichtet, Jesus habe sie von sieben Dämonen geheilt: Diese Zahl bedeutet, sie erlebte eine allumfassende und vollständige Heilung durch den Herrn (vgl. Mk. 16.; Lk. 8) Die Zahl „sieben“ steht also für Ganzheit und Fülle. Das Heilwerden veranlasste sie dazu, ihr Leben von Grund auf zu verändern, einen Neuanfang im und mit dem Glauben zu wagen, kurz: umzukehren. Die bis dahin Gebundene ist frei geworden, wurde ins Weite geführt, weil sie glaubte und vertraute auf das heilende Eingreifen des auferstandenen Herrn.

Daraufhin wurde sie eine Nachfolgerin Jesu im wahrsten Sinne des Wortes: sie folgte ihm mit anderen Anhängern, die wie sie, auf ihn vertrauten und ihn unterstützten. Während dieser Pilgerschaft, erlebte Maria Magdalena vieles, das ihr Vertrauen in den Herrn noch gestärkt und vertieft haben wird.

Was diese Nachfolgerin Jesu, 2016 von Papst Franziskus endlich offiziell zur „Apostelin der Apostel“ ernannt,

jedoch nachahmenswert und einzigartig macht, ist folgendes: Ihre Treue, ihre Präsenz, in den einsamsten und dunkelsten Stunden des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu.

Die anderen Jünger Jesu schliefen, während er allein am Ölberg in tiefer Verzweiflung betete. Petrus, der Fels, er verleumdete den Herren dreimal. Judas von Iskariot verriet ihn gar und lieferte ihn so seinen Peinigern aus. Die Frauen jedoch: Maria von Magdala, Maria, die Frau des Kleophas und die Mutter Jesu, sie wohnten der Kreuzigung bei, sie standen unter dem Kreuz und blieben bei dem sterbenden Herrn bis zum Ende.

IN TIEFER DUNKELHEIT AM GRAB:

Im Evangelium des Johannes (20,1), erfahren wir, dass Maria von Magdala sich in aller Frühe allein in der Dunkelheit zum Grab des Herrn begab. Einsam, ungeschützt und allein. Der Wunsch, dem Herren einen letzten Dienst zu erweisen, ihn erneut mit wohlriechenden Ölen zu salben, wie es der Evangelist Lukas berichtet, war



größer als die Furcht vor Einsamkeit und Dunkelheit. Wie groß war jedoch ihr Erstaunen, als sie feststellte, dass der Stein, mit dem das Grab verschlossen wurde, entfernt worden war. Mutig und entschlossen geht sie den Dingen auf den Grund und beugt sich in die Grabkammer.

Sie stellt nun erstaunt fest: Das Grab ist leer. Diese Entdeckung kann und will auch unser Leben verändern und fordert uns durch das Ostermysterium immer wieder heraus.

Nach Johannes (20,13-18), sieht sie alsbald zwei Engel in weißen Gewändern in der Grabkammer, die folgende Frage an sie richten: „Frau, warum weinst du?“ Maria nimmt sogleich die Frage auf und schildert die Ursache ihrer Verzweiflung: Wo ist der Herr, wenn nicht im Grabe?

Plötzlich nimmt sie jemanden wahr, den sie für den Gärtner hält. Er spricht sie an, fragt nach dem Grund ihrer Trauer und sie erwidert dem Fremden mutig: „Ich suche den Herrn, wohin hast du ihn gebracht, denn ich möchte ihn holen und ihn salben.“

Sie, die Frau, ohne Schutz und Begleitung in der Frühe, geht dem Verbleib des vermeintlich toten Herren nach und ihr Mut wird sogleich belohnt: Der »Gärtner« antwortet ihr, indem er sie auf unverwechselbare Weise beim Namen nennt: Maria! Es ist Jesus, der Herr, der sie ruft und Maria, dank weiblicher Intuition, erkennt ihn sogleich.

Daraufhin sendet Jesus Maria von Magdala hinaus zu den Jüngern und in die Welt, die Botschaft seiner Auferstehung zu verkünden und sie folgt, ohne zu zögern, seinem Anruf. Auf diese Weise ist sie sowohl die erste Zeugin als auch die erste Verkünderin der Auferstehung Jesu.

Der französische Dominikaner Yves Congar hielt dementsprechend in seiner Definition von Apostolat folgendes fest: Maria von Magdala erfüllt alle Kriterien, um den Titel „Apostel“ zu tragen: Sie ist dem auferstandenen Christus begegnet und somit seine Zeugin. Darüber hinaus erhielt sie von ihm den Auftrag, seine Auferstehung zu verkünden.

DIE BASILIKA IN SAINT MAXIMIN

In der prächtigen Basilika »Sainte-Marie-Madeleine« in der Provence in Saint-Maximin-la-Sainte-Baume wird



Das Grab der heiligen Maria Magdalena befindet sich in der Krypta der Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Saint-Maximin-la-Sainte-Baume (Provence, Frankreich).

ihrer mit folgenden Worten gedacht: „Hier ruht die Apostelin der Apostel.“ In der Gruft dieser Basilika, die ihren Namen trägt, werden Gebeine von ihr bewahrt. Nicht weit von Saint-Maximin befindet sich auch das malerische Massiv de la „Sainte Baume“, wo sie der Legende nach in einer Höhle ihr restliches Leben als Eremitin verbrachte, nachdem sie in Folge einer abenteuerlichen Reise in Saintes-Maries-de-la-Mer, in der Camargue, an Land ging. „Sainte Baume“ bedeutet übrigens „heiliges Öl“, ein Accessoire, mit dem sie häufig dargestellt wird.

WAS BLEIBT VON IHR?

Ihr grenzenloses Vertrauen in den Herrn ermöglichte ihre allumfassende Heilung und die damit verbundenen Umkehr. Diese war radikal und für eine Frau ihrer Zeit außergewöhnlich. Ihr brennender Wunsch war die Nachfolge Jesu, nicht primär die Akzeptanz durch die Gesellschaft. Was für ein Vorbild in einer Zeit und Gesellschaft,

die den Glauben an den Rand drängen, klein machen und zur „Folklore“ oder gar zu einer Gefahr erklären will. Die Gebote Gottes werden als Anekdoten dargestellt, anstatt sie als Richtschnur unseres Lebens anzusehen und zu befolgen. Hohe katholische Feiertage werden von den öffentlich-rechtlichen Medien schon mal verhöhnt und lächerlich gemacht.

Eine Zeugin wie Maria von Magdala, die sich furchtlos, aber vertrauensvoll auf die Suche nach dem Auferstandenen begab, sie ist ein Vorbild in unserer Zeit, in der Menschen viel Aberwitziges glauben, es darf nur nicht in der Bibel stehen. Maria von Magdala ist zu einer leidenschaftlichen Zeugin eines lebendigen Glaubens geworden: zur Zeugin der Auferstehung unseres Herren Jesus Christus. Sie ertrug Dunkelheit und Unsicherheit, sie glaubte, trotz widriger Umstände, unter Tränen, aber immer voller Hoffnung. Möge die Erinnerung an diese Zeugin Segen und Ansporn für unseren Pilgerweg des Lebens gleichermaßen sein. ■

Wo der lebendige Glaube Tränen trocknet

Eindrücke von einer Wallfahrt mit „Kirche in Not“ in Einsiedeln

Meine erste Begegnung mit „Kirche in Not“ war im Jahr 1980. Da musste ich als Gymnasiast im Religionsunterricht ein Referat halten über die Kirche im kommunistischen Machtbereich, damals ein hochaktuelles Thema, das Länder unserer unmittelbaren Nachbarschaft betraf. Mir fiel dazu das Buch „Wo Gott weint“ von P. Werenfried van Straaten in die Hand, in dem er sehr deutlich die Not der verfolgten Kirche in den kommunistischen Ländern beschrieb. „Überall auf der Welt, wo Gott weint, müssen wir seine Tränen trocknen“, war denn auch die erklärte Zielsetzung von P. Werenfried für das von ihm gegründete Hilfswerk.

Mehr als 45 Jahre später besuchte ich im Schweizerischen Wallfahrtsort Einsiedeln am 31. Mai 2026 die alljährliche Wallfahrt von „Kirche in Not/Schweiz-Liechtenstein“. Verschiedene Ehrengäste konnte Geschäftsführer Jan Probst begrüßen, unter ihnen Kardinal Kurt Koch, der nicht nur Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen ist, sondern seit 2025 auch Präsident von „Kirche in Not“.

Vieles hat sich gegenüber dem Jahr 1980 geändert. Der eiserne Vorhang zwischen Ost und West existiert nicht mehr, aber die nach dem Ende des Kalten Krieges erhoffte Sehnsucht nach Frieden in Freiheit hat sich als trügerisch erwiesen.

Verfolgung und Kriege sind allgegenwärtig und rücken geographisch sogar immer näher. Nach wie vor ist „Kirche in Not“ an all diesen Brennpunkten, wo Gott mit den notleidenden Menschen weint, und Hilfe leistet aus der Haltung des christlichen Glaubens heraus. Und so ist „Kirche in Not“ viel mehr als eine nur soziale

Hilfsaktion. Hier wird Hoffnung geschenkt, wo Verzweiflung ist – eine Hoffnung, die über diese irdische Welt hinaus geht, eine Hoffnung, die nicht Menschen, sondern allein Gott geben kann.

Der Gott, dessen Tränen wir Menschen trocknen, zeigt sich bei „Kir-

Priester konzelebrierten, außerdem der Einsiedler Abt Urban Federer OSB sowie Abt Alexandre Ineichen von der Augustinerchorherren Abtei St. Maurice im Wallis und sein Vorgänger Jean Scarcella. Auch fünf mit „Kirche in Not“ verbundene ständige Diakone feierten am Altar das Pontifikalamt mit, ein Zeichen dafür,



Kardinal Kurt Koch und Abt Urban Federer bei der Diskussion

che in Not“ als der Gott, der selbst die Tränen trocknet, was nicht bedeutet, dass dadurch jegliche weltliche, soziale Hilfe unbedeutend ist. Nein – das zeigte die Wallfahrt – „Kirche in Not“ verbindet beides: die tätige Liebe und die demütige Hoffnung, dass die Erlösung am Ende von Gott selbst kommt, gleichwohl aber alle Christen gerufen sind, als lebendige Steine mitzubauen am Reich Gottes.

So begann die Wallfahrt mit einem Pontifikalgottesdienst in der Basilika Einsiedeln. Hauptzelebrant war Kardinal Kurt Koch, mit dem rund 20

dass es dem Hilfswerk vor allem um Unterstützung aus einer christlich begründeten tätigen Liebe geht, repräsentiert doch der Diakon den liebenden Christus.

In seiner Predigt am Dreifaltigkeitssonntag ging Kardinal Koch auf das Wesen des Dreifaltigen Gottes ein. Gott sei, so rief der Kardinal in Erinnerung, „ein Wesen der Beziehung.“ Wäre er nicht Beziehung, so wäre er „auf uns Menschen angewiesen und müsste er uns Menschen erschaffen, um nicht einsam bleiben zu müssen.“



Da aber Gott „selbst lebende Beziehung in der Gemeinschaft der drei göttlichen Personen ist, will er diese Beziehung über sich hinaus öffnen und sich in Freiheit uns Menschen zuwenden“. Seine Liebe ist daher ganz eindeutig ein Handeln aus freiem Willen. Wenn aber Gott selbst Liebe und Beziehung ist, „dann kann“, so Kardinal Koch, „auch

rufung, nicht einfach gelegentliche Kirchenbesucher zu sein, sondern wirklich Kirchenbewohner zu werden“, also in der Gemeinschaft der Glaubenden die Liebe zu Gott und den Menschen zu leben.

Die Wallfahrt wurde erstmals gemeinsam mit dem Malteserorden

und wurde moderiert von Mariano Tschuor, TV-Moderator, ehemaliger Präsident der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz und sehr verbunden mit der Benediktinerabtei Mariastein in der Schweiz, wo er das Gesamtprojekt des Klosters „Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025“ leitete. Weitere Diskussionsteilnehmer waren Kardinal Koch, Abt Urban Federer und Kinga von Schierstaedt, Leiterin der Afrika-Abteilung von „Kirche in Not“.

Da es Moderator Tschuor wichtig war, auch den Aspekt des Glaubens in die Diskussion einzubringen, fragte er etwa nach der Bedeutung des Gebets, und Fritsche machte deutlich, dass es den Maltesern wichtig sei, aus dem Gebet heraus zu handeln. Er selbst habe es als Helfer in Lourdes erlebt, dass ihm so manche Pflegedienste nicht leichtgefallen seien, er sich aber im Gebet habe dazu überwinden können.

Mariano Tschuor fragte auch nach der Bedeutung des Friedens in der katholischen Liturgie. Hier machten Kardinal Koch und Abt Urban deutlich, dass gerade in der Messfeier der gewünschte Friede immer von Gott kommt. Neben dem Friedensgruß des Priesters am Anfang der Heiligen Messe ging es auch um den Frieden, der nach dem „Vater unser“ gewünscht wird und verbunden ist mit der Aufforderung, einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung zu geben. Hier wies der Einsiedler Abt darauf hin, dass wir nicht nur von anderen Frieden fordern können „und sagen, die Politiker müssen das machen“. Tatsächlich beginne der Frieden da, wo Menschen, „die Eucharistie miteinander feiern“ und „irgendwie eine Brücke zueinander schlagen“ müssen. Und diese



Die Forumsteilnehmer mit Verantwortlichen von Kirche in Not“ (v. li.): Mariano Tschuor, Kinga von Schierstaedt, Kardinal Kurt Koch, Abt Urban Federer, Thomas Fritsche, Jan Probst, Geschäftsführer von „Kirche in Not Schweiz/Liechtenstein“ und Lucia Wicki-Rensch, Verantwortliche für die italienische Schweiz

unser Glaubensleben in der Gemeinschaft der Kirche nur heißen, miteinander und füreinander zu sein, auch und besonders mit denen, die von »Kirche in Not« unterstützt werden.“

In diesem Sinn verwies Kardinal Koch auf die Taufe, „der Regenbogen des dreifaltigen Gottes, der als Zeichen seiner unbeirrbaren Treue über unserem ganzen Leben aufgeht und es begleitet“.

Durch die Taufe geschieht auch das Eintreten in die „Glaubensgemeinschaft der Kirche mit der Be-

der Schweiz veranstaltet. Die Ziele beider Organisationen sind sehr ähnlich – es geht um die Hilfe für Menschen in Not aus der Perspektive des christlichen Glaubens. Dabei ist ein zentrales Thema der Malteser die Diplomatie. Beides wurde auch deutlich im Rahmen der Diskussion nach der Wallfahrt, an der Thomas Fritsche teilnahm, der Vizepräsident des Malteserordens in der Schweiz. Die Forumsdiskussion stand unter dem Titel „Kirche im Spannungsfeld von Krieg, Verfolgung, Hilfe und Diplomatie. Wo wächst Hoffnung?“



Kardinal Kurt Koch gemeinsam mit Konzelebranten, Diakonen und Ministranten und rechts: Kardinal Kurt Koch bei seiner Predigt

Brücke ist eben „Christus selbst“, der der Friede ist.

Eine beklemmende Erfahrung machte Kinga von Schierstaedt im Südsudan, als sie nach einer Eucharistiefeier bei einer Vorstellung von „Kirche in Not“ auf Bitte des Priesters einige Worte zum Frieden sagte. Daraufhin wurde sie von einem alten Mann mit einem Stock bedroht. Dieser Mann, so erfuhr Kinga von Schierstaedt von dem Priester, hielt Frieden für unmöglich in seinem so zerstrittenen Heimatland und war deshalb aggressiv, wenn von solchem Frieden die Rede ist, auch wenn die Rede davon ihren Ursprung im Evangelium Jesu Christi hat.

Aber Kinga von Schierstaedt konnte auch Positives aus Afrika berichten. In der nigerianischen Diözese Maiduguri, dort wo die islamistische Terrorgruppe Boko Haram ihr Zentrum hat und viele Christen aufgrund der Verfolgungssituation traumatisiert sind, hat der Bischof eine Friedenskampagne in die Wege geleitet. Die Afrikabeauftragte von „Kirche in Not“ berichtete: „Da finden Gottesdienste statt, jede Woche regelmäßig. Die dauern teilweise sechs Stunden – nur, um für Versöhnung zu beten.“ Ein Gebet, das Kreise zieht, wie Kinga von Schierstaedt zeigte: „Ich habe dort mit Witwen gesprochen, die wirklich alles verloren haben, deren Ehemänner von Boko Haram getötet worden sind,

ihre Kinder, ihr Hab und Gut, alles verloren, und die gesagt haben: Boko Haram kann uns alles nehmen, sogar unser eigenes Leben, aber nicht unseren Glauben.“

Abt Urban konnte davon berichten, dass muslimische und christliche Flüchtlinge gemeinsam vor dem Bild der Gottesmutter in Einsiedeln gebetet haben, zwar nicht laut, sondern still, ein jeder für sich – wohl aber in dem Bewusstsein, dass Maria in beiden Religionen eine Bedeutung hat, für die Christen als Gottesmutter und für die Muslime als Mutter des bedeutenden Propheten Jesus.

In einem weiteren Teil der Diskussion ging es um die Frage der Diplomatie, die gerade auch für die Malteser ein wichtiges Thema ist. So führte Vizepräsident Fritsche aus, dass der besondere Vorteil der Diplomatie bei den Maltesern ist, dass sie eine neutrale Gemeinschaft seien. Deshalb können sie gut in Konfliktherden diplomatisch tätig werden und auch Hilfe leisten, wie etwa in Gaza. Mit dem Hilfswerk „Malteser International“, einer „professionellen Eingreifgruppe“, die sehr vernetzt ist, sei diese schnelle Hilfe möglich.

Kardinal Koch mahnte vor allem an, dass es wichtig sei, angesichts kriegsähnlicher Auseinandersetzungen die Diplomatie nicht zu vergessen. Gerade im Blick auf die Rolle Europas im Ukrainekrieg sagte er: „Ich

bin überzeugt, es gibt in Europa keinen Frieden ohne Russland. Aber was hat Europa bisher getan für den Frieden? Diplomatisch? Waffen, Waffen, Waffen. Gut, richtig, wenn ein Land so bedroht wird, aber dazu gehören auch diplomatische Wege und deshalb ist es natürlich klar, da muss die katholische Kirche vorangehen.“

Gegen Ende der Diskussion wurde Kardinal Koch von Moderator Tschuor auf einen Satz angesprochen den er vor kurzem gesagt hatte: „Manche haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben.“ Der Kardinal kommentierte diesen Satz so: „Sie haben eben vergessen, dass Gott uns ja gar nichts nimmt. Gott gibt uns ja alles. Das kostbarste Geschenk. Und wir werden reich beschenkt in der Begegnung mit Gott. Wir müssen keine Angst haben, dass er uns irgendetwas nimmt, unsere Freiheit oder weiß ich nicht was. Er ist ja der Grund unserer Freiheit. Und da wieder neu das zu entdecken, dass wir besser leben mit Gott, als wenn wir ihn vergessen haben, ist die wichtigste Aufgabe und ich würde sogar meinen, die entscheidende ökumenische.“

Ein hoffnungsvolles Wort, so wie dieser ganze Tag in Einsiedeln von Hoffnung getragen war, auf einen Gott, der die Tränen der Notleidenden trocknet – aber dem wir dabei helfen dürfen und sollen im Wissen darum, dass ER wirklich für uns da ist. ●

Ludwig Gschwind:

Die Freude an der Beichte

*Beichterinnerungen
einer Schriftstellerin*

Die aus Hameln stammende Schriftstellerin Felicitas Hoppe besitzt ein großartiges Erzähltalent. Die Eltern, Heimatvertriebene aus Schlesien, geben ihren fünf Kindern den katholischen Glauben mit auf den Lebensweg. Die 1960 geborene Felicitas hat zwei ältere Geschwister, die sich um sie sorgen, und zwei jüngere Geschwister, von denen sie bewundert wird. Nach dem Abitur 1982 geht sie zum Studium nach Tübingen. Sie studiert Literatur, Rhetorik und Religionswissenschaften. 1984 geht sie für zwei Jahre in die USA und erwirbt dort den Master of Arts. 1987 studiert sie an der Freien Universität Berlin und ein Jahr verbringt sie in Rom. Sie arbeitet als Journalistin für Zeitungen und Rundfunk. 1996 erscheint ihr erstes Buch „Picknick der Friseur“. Das Buch enthält 20 Kurzgeschichten. Es ist der Start in eine erfolgreiche Karriere. Jahr für Jahr kann sie ein weiteres Buch veröffentlichen. Zahlreiche Preise werden ihr verliehen, so der Preis der Gebrüder Grimm oder der Berliner Kulturpreis.

Sehr amüsant liest sich ihre Erzählung vom Beichten. Sie erschien in der Zeitung TAZ, in der religiöse Themen eher selten zu finden sind. Felicitas Hoppe überschreibt ihren Essay „Das aufgespannte Ohr“. Da die Familie jeden Sonntag gemeinsam zum Gottesdienst ging, beneidete Felicitas ihre älteren Geschwister, die zur Kommunion gingen. Sie selbst wurde mit Karamelbonbons ruhig gestellt, aber diesen Kommunionersatz lehnte sie schließlich ab. Als man das dem Pfarrer erzählte, meinte er, Felicitas sei ein kluges Kind und könnte zur Frühkommunion zugelassen werden. Die Fünfjährige war Feuer und Flamme.

Der Pfarrer erteilte ihr einen Kommunionunterricht, um sie auf kindliche Weise auf den Empfang des Leibes Christi vorzubereiten. Natürlich ging der Erstkommunion die Erstbeichte voraus. Es galt Sünden zu entdecken, die man bereuen konnte. Da war die Phantasie gefordert. Als Felicitas den dunklen Beichtstuhl betrat, verspürte sie keine Ängste, sondern nur Geborgenheit. Alles konnte sie dem Beichtvater sagen. Er stoppte ab und zu ihren Redeschwall, um zu sagen, dass dies und jenes keine Sünde sei. Sie erhielt eine Buße und konnte den Beichtstuhl verlassen in dem Bewusstsein, jetzt von aller Schuld befreit zu



sein. Das Glückgefühl hielt eine Zeitlang an, dann hatte Felicitas das Empfinden, dass sie wieder beichten sollte. Ihren evangelischen Freundinnen erzählte sie vom Glück der Sündenvergebung, die ihr in der heiligen Beichte geschenkt wird.

So ganz genau kann Felicitas Hoppe nicht sagen, wann ihre Freude an der Beichte allmählich erlosch. Es hing wohl damit zusammen, dass der neue Kaplan nicht mehr in den Beichtstuhl gehen wollte, sondern man saß ihm in einem Sessel gegenüber. Im Beichtstuhl hatte man das Gefühl der Anonymität und war durch das Beichtgeheimnis geschützt. Das schien ihr nun zu fehlen. Als man vollends bei Bußgottesdiensten Texte vorlas, die zur Reue veranlassen sollten, war auch der letzte Rest der Beichtfreude erloschen. Erst bei einem Besuch in Rom Jahre später, betrat sie wieder einen Beichtstuhl und das allein aus Neugier, weil angeschrieben stand, in wieviel Sprachen hier gebeichtet werden könne. Das wollte sie testen und tatsächlich sprach der Beichtvater Deutsch und fragte: „Wann war ihre letzte Beichte?“ das war nun schon lange her. Aber die Freude an der Beichte aus Kindheitstagen ließ sich nicht mehr wiederherstellen. ♦

Klemens Hogen-Ostlender:

Ein Märtyrer, der Deutschland und Polen verbindet

Das Seligsprechungsverfahren für Johannes Paul Aeltermann hat begonnen

Seit anderthalb Jahrzehnten hatte nicht nur die deutschsprachige Minderheit der bei Danzig gelegenen Kirchengemeinde Heiliger Apostel Bartholomäus des 800 Einwohner zählenden pommerschen Dorfs Mierzeszyn/Meisterswalde das Seligsprechungsverfahren für ihren Pfarrer Johannes Paul/Jan Pawel Aeltermann vorbereitet und intensiv dafür gebetet. Aeltermanns aktueller Nachfolger im Amt des Pfarrers von Meisterswalde, Andrzej Sowinski, hatte bereits zu Beginn der Bemühungen betont: „Das Lebensopfer von Pfarrer Aeltermann war nicht nur ein Akt der Tapferkeit, sondern vor allem ein Zeugnis dafür, dass man mit dem Bösen keinen Kompromiss schließen darf.“ Ende 2025 hatte die Polnische Bischofskonferenz beschlossen, das Seligsprechungsverfahren beim Vatikan zu beantragen. Am Donnerstag, dem 21. Mai 2026 eröffnete der Metropolit von Danzig, Erzbischof Tadeusz Wojda, nun in der

Kathedrale der einst deutschen Stadt die diözesane Phase dieses Verfahrens für den 1939 ermordeten Priester feierlich. Der Erzbischof würdigte Jan Pawel Aeltermann für seinen mutigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und sein Eintreten für christliche Werte, für damals verfolgte Juden und polnische Christen. Er bekräftigte, der Prozess für Aeltermanns Erhebung zur Ehre der Altäre habe gute Chancen, reibungslos zu verlaufen. Es müsse alles getan werden, nach seinem Abschluss die Weiterleitung der Unterlagen nach Rom bestmöglich vorzubereiten. Der Priester und Historiker Leszek Jazdzewski arbeitet an einer wissenschaftlichen Publikation über Johannes Paul Aeltermann, die sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Bearbeitung befindet. Auch eine populärwissenschaftliche Ausgabe ist geplant, um das Leben und Wirken des Priesters einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Pfarrer Aeltermanns aktueller Nachfolger Andrzej Sowinski bezeichnete den Entschluss, das Verfahren zu beginnen, als große Ehre für die Pfarrgemeinde und Ermutigung, für die Seligsprechung zu beten.

Johannes Paul Aeltermann wird nicht nur in Meisterswalde als Glaubenszeuge gewürdigt, der zwei Völker verbindet. Er wurde als ältestes von sieben Kindern des Schuhmachermeisters Franz Aeltermann und seiner Frau Elisabeth am 26. Juni 1876 in der alten Hansestadt Danzig geboren und 1904 im pommerschen Pelplin zum Priester geweiht. Als Vikar beziehungsweise Administrator wirkte er acht Jahre lang in einer Reihe von Gemeinden im damaligen Bistum Kulm. 1912 wurde er Pfarrer in Meisterswalde. Damals hatte der Ort rund 800 Einwohner, von denen aber nur etwa 50 katholisch waren. Der katholische Anteil der heute rund 900 Meisterswalder wird statistisch nicht erfasst. Zum umfangreichen Diaspora-Sprengel des Pfarrers zählten in der Zwischenkriegszeit mehr als 40 Dörfer mit insgesamt kaum mehr als 700 Katholiken. 1920 werden Danzig selbst und etwa 2000 Quadratkilometer seiner Umgebung auf Veranlassung der Siegermächte des Ersten Weltkriegs gegen den Willen der deutschen Bevölkerungsmehrheit zur neu gegründeten Freien Stadt Danzig bestimmt. Diese war ein autonomer Freistaat unter dem Schutz des Völkerbundes. Dem Pfarrer von Meisterswalde war die Vermittlung der Glaubensinhalte ein großes Anliegen. Er führte unter an-



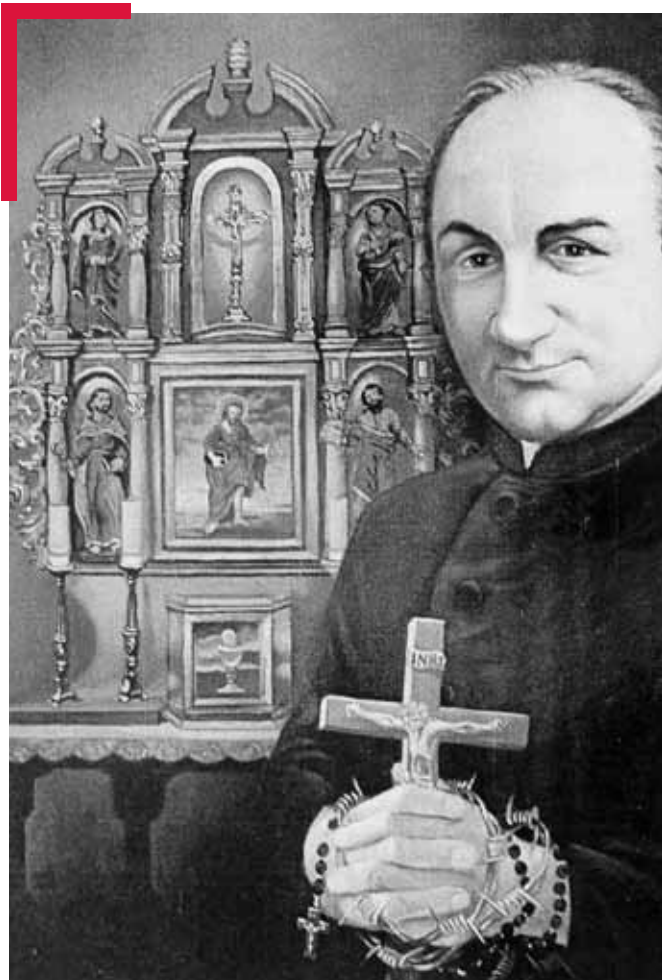
Die Kirche Heiliger Apostel Bartholomäus in Meisterswalde.

rechts: Ein Bild Johannes Paul Aeltermanns auf einer Postkarte, die während der Vorbereitung des Verfahrens zu seiner Seligsprechung erschienen ist.

unten: Pfarrer Johannes Paul Aeltermann. Der Rosenkranz ist als Zeichen für sein Martyrium mit Stacheldraht umwunden.

derem Roratemessen im Advent, Religionsunterricht für alle Erstkommunionkinder, das gemeinsame Rosenkranzbeten sowie Maiandachten als Neuerungen ein. Johannes Paul Aeltermann kämpfte aber auch unermüdlich für eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse aller Menschen, nicht nur der katholischen Gläubigen, nicht nur der deutschen, und kritisierte unerschrocken den Staat, der sich nicht um die korrekte Amtsführung der Gemeindevorsteher kümmerte. Als die Nationalsozialisten das 1919 vom Deutschen Reich abgetrennte Deutschland 1939 wieder annektierten, zögerte Johannes Paul Aeltermann nicht, sich für die von den Nationalsozialisten nun stärker denn je verfolgten Juden und auch die Polen einzusetzen.

Schon als die Nationalsozialisten in Deutschland 1933 die Macht übernahmen, hatten Anhänger der NSDAP



versucht, den Pfarrer für ihre Partei zu gewinnen. Aeltermanns Antwort war eindeutig. Er lehnte das radikal ab und hielt stattdessen eine grundsätzliche Predigt mit dem Titel „Hakenkreuz und Christenkreuz“. Sie wurde später auch gedruckt und fand ihren Weg nach Polen und sogar in die Schweiz. In dieser Predigt wies der Pfarrer, der im selben Jahr Dekan des Dekanats Danzig wurde, auf die Unvereinbarkeit der NS-Ideologie mit dem Christentum und auf die Aggressivität des Deutschen Reiches hin. Das trug ihm den glühenden Hass seiner Feinde ein. 1935 wurde er kurz vor der Wahl zum Volkstag, dem Danziger Parlament, ohne Angaben von Gründen verhaftet. Nach Protesten des Bischofs und seines Generalvikars ließen ihn die Behörden aber bereits nach wenigen Tagen wieder frei. Bald darauf überfielen fanatische SA-Leute das Pfarrhaus und verwüsteten es. Johannes Paul Aeltermann hatte jedoch rechtzeitig fliehen können. Zwei Ereignisse in den Jahren 1937 und 1938 versetzten die Nationalsozialisten in eine noch größere Wut. Der Pfarrer ließ erst ein geschändetes Missionskreuz auf dem örtlichen Friedhof und zwei ebenfalls verwüstete Wegekreuze trotz Warnungen erneuern. Der Weihetag der Kreuze wurde zu einer beeindruckenden Demonstration für den Glauben. 5000 Menschen kamen in die abgelegene Gegend. Als ein Jahr später ein SS-Mann zwei Angehörige der SA ermordet hatte, verlangten deren Vorgesetzte ein sogenanntes Partei-Begräbnis mit Hakenkreuzflagge und SA-Dolch. Pfarrer Aeltermann verweigerte das strikt.

Bereits am Tag des Kriegsbeginns, am 1. September 1939, sollte er erneut verhaftet werden. Das misslang je-



von oben nach unten:
Erzbischof Tadeusz Wojda am Grab
von Pfarrer Johannes Paul Aeltermann.

Titelseite von Johannes Paul Aeltermanns
gedruckter Predigt
„Hakenkreuz oder Christenkreuz?“

Pfarrer Johannes Paul Aeltermann.



doch, weil das nach Meisterswalde entsandte Kommando ihn mit seinem Neffen verwechselte, der im Pfarrhaus zu Besuch war. Der Dekan konnte erneut fliehen, kehrte zweieinhalb Monate später aber wieder zurück. Früh um vier in der Nacht zum 21. November gelang einem Trupp von SS- und Gestapomännern dann der Zugriff. Sie brachten ihren Gefangenen ins nahegelegene Dorf Wischin in ein Konzentrationslager für Polen. Doch seiner Wirtschafterin war es bei der Verhaftung gelungen, ihm ein Einladungsschreiben seines alten Schulfreundes Walter Heitz zuzustecken. Der war jetzt General und befehligte die deutschen Truppen in Danzig. Pfarrer Aeltermann legte den Brief im Lager vor und wurde wieder freigelassen. Bereits auf dem Rückweg nach Meisterswalde verhaftete ein anderes SS-Kommando ihn allerdings erneut und brachte ihn zurück ins KZ. Dort traf er auf seinen erbittertsten Feind, Erwin Johst, den Landrat des Kreises Danziger Höhe. Der befahl sofort die Erschießung des Priesters.

Zeitzeugen berichteten, dass Wachleute des Lagers Johannes Paul Aeltermann auch aus Zorn darüber ermordeten, dass er am Grab einer im Lager getöteten Polin ein Vater unser sprach. Der Bericht eines ebenfalls gefangenen Polen wurde durch die Entdeckung zweier Gräber nach dem Krieg bestätigt. Demnach wurde Johannes Aeltermann mit 43 polnischen Häftlingen ins Dorf Neufietz gebracht. Der Zeuge, einer der Polen, konnte fliehen und beobachtete aus einem Versteck, wie seine Landsleute ein Massengrab schaufeln mussten und dann erschossen und darin beerdigt wurden. Johannes Paul Aeltermann musste demnach ein Grab für sich allein ausheben. Dann erschoss der Landrat ihn persönlich und der Leichnam des Dekans wurde darin verscharrt. Im Mai 1945 wurde sowohl das Massengrab der Polen als auch das Aeltermanns entdeckt. Seine sterblichen Überreste wurden nach Meisterswalde überführt und zunächst in der Pfarrkirche aufgebahrt. Polnische Soldaten hielten die Ehrenwache. Später wurde der Leichnam unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Friedhof an dem Missionskreuz bestattet, das der Pfarrer 1937 neu hatte errichten lassen. Das zuständige Amtsgericht hatte Johannes Aeltermann schon 1943 für tot erklärt. Sein Bruder Karl erstattete bei der Danziger Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Mordes gegen Unbekannt. Er erhielt den Bescheid, dass darüber nichts ermittelt werden könne. Eine Sekretärin teilte ihm inoffiziell mündlich mit, dass, wenn noch einmal versucht werde, den Fall vor Gericht zu bringen, die ganze Familie Aeltermann ausgerottet werde.

Die katholische Pfarrgemeinde Meisterswalde, das heute den polnischen Namen Mierzeszyn trägt, hat in einer Ausgabe ihrer deutschsprachigen Zeitung zum Jahrestag der Ermordung Johannes Paul Aeltermanns 2010 an den Märtyrertod ihres Pfarrers erinnert. Er wurde darin als „Heiliger aus Meisterswalde“ gewürdigt. Pfarrer Andrzej Sowinski hob hervor, dass in der Gemeinde Mierzeszyn inbrünstig für die Einleitung eines Seligsprechungsprozesses für den Märtyrerpriester gebetet wurde. Die Gemeindemitglieder unterstrichen ihr Vertrauen darauf, dass ihr Gebet für die Seligsprechung Aeltermanns als treuer Jünger Christi, Märtyrer und Vorbild für ein Leben nach dem Evangelium erhört wird. ■

Alfons Zimmer:

Kolodziej zeigt der Welt das Leiden

Vor 85 Jahren starb Pater Maximilian in Auschwitz



Maximilian Kolbe
im Hungerbunker,
Marian Kolodziej,
Alu-Druck,
Ausstellung der
Evangelischen
Akademie 2021
in der KoFabrik
Bochum

Wahrscheinlich hat Marian Kolodziej Pater Kolbe in der Hölle von Auschwitz gesehen. Mit dem allerersten Transport kommt der 18-jährige polnische Widerständler ins KZ, im Juni 1940. Ende Mai 1941 wird Maximilian Kolbe dort eingeliefert. Er hat Tausenden Verfolgten, darunter zahlreichen Juden, in seinem Kloster Zuflucht geboten.

Die Geschichte des Priesters, Franziskaners, Verlegers, Publizisten, KZ-Märtyrers mit der Nr. 16670, heiliggesprochen, ist bekannt. Die des Überlebenden Marian mit der KZ-Nr. 432 kaum. Als Vergeltung für einen Flucht-

versuch sollen zehn Häftlinge im Hungerbunker sterben. Pater Kolbe bietet an, an der Stelle eines Familienvaters in den Bunker zu gehen. Auch um die neun Todeskandidaten im Sterben zu begleiten. Nach zwei Wochen ohne Nahrung, ohne Wasser wird er mit einer Giftspritze ermordet, am 14. August 1941, der Vigil von Mariä Himmelfahrt.

Marian wird 1945 aus dem österreichischen KZ Mauthausen befreit. Er wiegt noch 36 kg. Und schweigt fast 50 Jahre lang. Er arbeitet als Bühnenbildner, als Theatermann. Er funktioniert. Nach einem Schlaganfall bricht alles

aus ihm heraus. Er will der Welt das Leiden zeigen, seines und das der ermordeten und überlebenden Opfer. Mit Millionen von Strichen zeichnet der halbseitig Gelähmte 260 große Werke, seine Eindrücke aus der Todesfabrik Auschwitz.

Neben dem Gekreuzigten ist mehrfach Pater Maximilian Kolbe dargestellt. Marian zeichnet ihn als Hoffnungsgestalt. Alle seine sonstigen Figuren wirken entstellt, skelettartig, anonym. Kolbes Gesicht dagegen erscheint menschlich, hell, ruhig, klar. Kolodziej zeigt: Kolbe hat in Auschwitz seine Menschlichkeit bewahrt.



KIRCHE IN NOT

KRISE AUF KUBA:

DIE KIRCHE BLEIBT UND WIRD ZUM RETTUNGSANKER

Es ist früher Morgen in Camagüey, einer Großstadt im Osten Kubas. Vor den wenigen geöffneten Geschäften bilden sich Schlangen. Viele Menschen hoffen, Lebensmittel oder Medikamente zu bekommen. Oft gehen sie mit leeren Händen nach Hause. Die politische wie humanitäre Krise auf Kuba und der Druck aus den USA haben den Alltag vieler Familien tiefgreifend und dramatisch verändert. Besonders ältere Menschen, Alleinerziehende und Familien mit geringem Einkommen geraten zunehmend unter Druck.

Mitten in dieser Situation sind Schwester Isabel und Schwester Leonida unterwegs. Die beiden gehören zur „Kongregation der Schwestern der Barmherzigkeit“ von Kardinal Sancha, die auf Kuba als „Sanchinas“ bekannt sind. Seit mehr als 150 Jahren engagiert sich ihre Gemeinschaft für Bedürftige. Heute betreuen die Ordensfrauen in Camagüey Kinder, begleiten Familien, besuchen Kranke und ältere Menschen und unterstützen die pastorale Arbeit der Kirche.

Ihre Arbeit steht exemplarisch für das Engagement vieler kirchlicher Einrichtungen auf Kuba. Während die Versorgungslage für zahlreiche Menschen schwieriger wird versuchen Pfarreien, Ordensgemeinschaften und ehrenamtliche Helfer, konkrete Unterstützung zu leisten – oft mit sehr begrenzten Mitteln.

„Es ist der schwierigste und traurigste Moment in der Geschichte unseres Volkes, an den ich mich erinnern kann“, sagt der Vorsitzende der kubanischen Bischofskonferenz, Bischof Marcelo Arturo González Amador im Gespräch mit dem päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“ (ACN). „Alles ist ein Kampf ums Überleben.“

Eine Gesellschaft unter Druck

Die Auswirkungen der Krise sind in nahezu allen Bereichen des Lebens spürbar. Nach Angaben von Bischof González suchen in vielen Pfarreien Menschen Hilfe, weil sie tagelang nichts gegessen haben. Die anhaltenden Stromausfälle verschärfen die Lage zusätzlich. Lebensmittel können oft nicht gekühlt werden und verderben.

Auch das Gesundheitswesen steht vor großen Herausforderungen. In manchen Krankenhäusern fehlen Wasser, medizinische Materialien und selbst einfachste Hilfsmittel. Familien sind häufig darauf angewiesen, Medikamente oder Operationsmaterial über Verwandte im Ausland zu organisieren. Für viele Kranke und ältere Menschen wird die medizinische Versorgung dadurch zu einer täglichen Sorge.

Neben den materiellen Schwierigkeiten beobachtet die Kirche eine zunehmende psychische Belastung der Bevölkerung. „In den Gesprächen mit den meisten Menschen spürt man Traurigkeit, Hoffnungslosigkeit und Unsicherheit“, berichtet Bischof González. Viele Menschen blickten mit Sorge in die Zukunft. Hinzu komme die Angst vor einer weiteren Verschlechterung der Lage.

Besonders deutlich werden die Folgen der Krise an der anhaltenden Auswanderungswelle. „Wer auswandern kann, tut es“, sagt der Bischof. Zurück bleibe häufig eine immer älter werdende Bevölkerung. Viele Familien werden auseinandergerissen. Eltern leben von ihren Kindern getrennt, Großeltern bleiben allein zurück, und ganze Gemeinden verlieren einen Teil ihrer jungen Generation.

Gerade in dieser Situation kommt der Kirche eine besondere Bedeutung zu. Für viele Menschen ist die Pfarrei nicht nur ein Ort des Glaubens, sondern auch ein Ort der Begegnung, der Unterstützung und der Solidarität.

Die „Sanchinas“ von Camagüey

Zu den Gemeinschaften, die sich seit vielen Jahren für die Menschen einsetzen, gehören die „Schwestern der Barmherzigkeit von Kardinal Sancha“. Die Kongregation wurde 1869 auf Kuba gegründet. Ursprünglich widmete sie sich vor allem armen Kindern und Menschen mit Behinderungen. Im Laufe der Jahrzehnte weitete sie ihre Arbeit aus und engagiert sich heute unter anderem in der Bildung, in der Familienarbeit, in der Gesundheitsseelsorge und in der Pfarrpastoral.



In Camagüey arbeiten Schwester Isabel und Schwester Leonida in der Pfarrei María Inmaculada. Die Stadt mit rund 300.000 Einwohnern gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. Doch hinter den historischen Fassaden sind die Folgen der Krise deutlich sichtbar. Inflation und Kaufkraftverlust haben dazu geführt, dass viele Familien grundlegende Bedürfnisse kaum noch decken können.

Auch die Ordensschwestern selbst leben unter denselben Bedingungen wie die Menschen, denen sie helfen. Sie verfügen nur über begrenzte Ressourcen und müssen ihre Projekte oft mit großer Kreativität organisieren. Dennoch versuchen sie, möglichst viele Menschen zu erreichen.

Dabei verstehen sie ihre Arbeit nicht nur als soziale Hilfe. Ebenso wichtig ist ihnen die persönliche Be-

gleitung der Menschen. Viele Familien suchen Rat, Unterstützung oder einfach jemanden, der ihnen zuhört.

Hilfe für Kinder und Familien

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist der Kindergarten „Amiguitos de Sancha“. Dort betreuen die Schwestern vierzehn Kinder im Alter von einem bis vier Jahren aus benachteiligten Familien. Viele Mütter müssen arbeiten und haben keine Möglichkeit, ihre Kinder während des Tages betreuen zu lassen.

Das Projekt beschränkt sich jedoch nicht auf die Kinder. Die Schwestern begleiten auch Eltern und Großeltern. Insgesamt gehören rund 78 Personen zu diesem Umfeld.



Eine „Sanchina“-Schwester mit Pfarrmitgliedern in Santiago de Cuba



Heilige Messe in einer verfallenen Kirche im Bistum Holguin.

Gladys, die im Kindergarten mitarbeitet, beschreibt die Wirkung dieser Gemeinschaft mit einfachen Worten. Durch die Zusammenarbeit mit den Ordensfrauen habe sie gelernt, anderen zu vergeben, das Wenige zu teilen, das sie besitzt, und ihr Vertrauen auf Gott zu setzen.

Auch Eltern berichten von positiven Veränderungen. Diego und Beatriz sehen den Wert der Einrichtung darin, dass die Kinder Selbstständigkeit lernen und die Familien stärker eingebunden werden. Roberto und Pilar, die Eltern der kleinen Alaia, sprechen davon, dass ihre Tochter seit dem Besuch des Kindergartens große Fortschritte gemacht habe. Sie habe gelernt, mit anderen Kindern zu teilen, selbstständiger zu werden und sich sprachlich weiterzuentwickeln.

Für viele Familien ist der Kindergarten deshalb weit mehr als eine Betreuungseinrichtung. Er ist ein Ort der Gemeinschaft und der Unterstützung.

Hausbesuche bei kranken und älteren Menschen

Neben der Familienarbeit engagieren sich die Schwestern intensiv in der Gesundheitsseelsorge. Gemeinsam mit rund zwanzig ausgebildeten ehrenamtlichen Mitarbeitern besuchen sie Kranke und ältere Menschen.

Die Helfer bringen nicht nur geistlichen Beistand. Wenn möglich, verteilen sie auch Lebensmittel und Medikamente. Manche Besuche führen sie in abgelegene Gegenden, die nur mit erheblichem Aufwand erreichbar sind. Oft fehlen allerdings Treibstoff oder Geld für Fahrkarten.



Suppenküche in einer kubanischen Pfarrei.

Eine der Ehrenamtlichen ist Lourdes. Sie arbeitet seit Jahren mit den Schwestern zusammen. Nach ihren Worten haben die Ordensfrauen ihr gezeigt, wie man den Herausforderungen des Lebens mit Freude und Stärke begegnen kann. Besonders beeindruckt habe sie die Bereitschaft der Schwestern, Menschen zu helfen, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

Die Kirche teilt, was sie hat

Nicht nur die „Sanchinas“, sondern zahlreiche kirchliche Einrichtungen auf Kuba versuchen, die Not der Menschen zu lindern. In vielen Gemeinden organisieren Gläubige Suppenküchen oder bringen Essen zu älteren und kranken Menschen nach Hause. Bischof González berichtet von einer Einrichtung, die mehr als 300 Menschen versorgt. Zuletzt hätten die Verantwortlichen improvisieren müssen, weil die vorhandenen Lebensmittel nicht ausreichten. Dennoch werde die Arbeit fortgesetzt.

„Die Menschen sehen, dass die Kirche teilt, dass sie gibt, was sie hat“, sagt der Vorsitzende der Bischofskonferenz. Gleichzeitig steht auch die Kirche auf Kuba selbst vor großen Herausforderungen. Hohe Preise und Treibstoffmangel erschweren die pastorale Arbeit erheblich. Viele Projekte können nur dank internationaler Unterstützung und des Engagements unzähliger Ehrenamtlicher fortgeführt werden.

Hoffnung für die nächste Generation

Besonders dramatisch ist die Lage der jungen Menschen. Sie sehen vielfach keine Zukunft mehr auf



Der Vorsitzende der kubanischen Bischofskonferenz, Bischof Marcelo Arturo González Amador (rechts), im Gespräch.

Kuba. Pfarreien und Ordensgemeinschaften nehmen sich deshalb besonders der Jugend an. So auch die „Sanchinas“ Camagüey. Zehn Jugendliche und fünfzehn Heranwachsende nehmen regelmäßig an Treffen, Workshops und Katechesen teil.

Die junge Anyelis beschreibt die Bedeutung dieser Begleitung als prägend für ihren Glaubensweg. Durch die Schwestern habe sie die Eucharistie besser kennengelernt und Orientierung für ihr Leben gefunden. Auch die 13-jährige Yénifer berichtet offen von schwierigen Erfahrungen in ihrer Familie. In den Jugendgruppen habe sie Menschen gefunden, die ihr Wertschätzung entgegenbringen und sie unterstützen. Die Begegnungen hätten ihr geholfen, Vertrauen zu entwickeln und ihren Glauben neu zu entdecken.

Viele dieser Initiativen wären ohne die Unterstützung internationaler Hilfswerke kaum möglich. „Kirche in Not“ fördert auf Kuba seit vielen Jahren die Arbeit von Priestern, Ordensgemeinschaften und kirchlichen Einrichtungen. Dazu gehören Messstipendien für Priester, die Unterstützung von Ordensfrauen und Ordensmännern, pastorale Projekte in den Diözesen sowie Hilfen für die Ausbildung von Katecheten und ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Auch die Schwestern der Barmherzigkeit von Kardinal Sancha erhalten Unterstützung von „Kirche in Not“. Das Hilfswerk fördert ihre Arbeit in den Diözesen Camagüey, Havanna und Santiago de Cuba. Dadurch können die Ordensfrauen ihre Präsenz unter den ärmsten und am stärksten benachteiligten Bevölkerungsgruppen aufrechterhalten und Projekte für Kinder, Familien, Kranke und ältere Menschen fortführen. Das ist aktuell wichtiger denn je.

„Auch wenn viele die Insel verlassen, bleibt die Kirche“

Die Herausforderungen auf Kuba sind groß. Die Kirche kann diese Probleme nicht lösen. Sie versucht jedoch, den Menschen konkret beizustehen. Für Bischof Marcelo González liegt darin ein wesentliches Zeichen der Hoffnung. Trotz aller Schwierigkeiten bleibe die Kirche an der Seite der Menschen: „Auch wenn viele die Insel verlassen, bleibt die Kirche.“

Dieser Satz beschreibt vielleicht am treffendsten die Rolle der Kirche auf Kuba: Sie bleibt präsent – in den Städten und Dörfern, in den Pfarreien, bei den Familien und bei den Menschen, die Unterstützung brauchen. Gerade in schwierigen Zeiten wird diese Nähe für viele zu einem wichtigen Zeichen der Hoffnung. ○

Unterstützen Sie die Nothilfe der Kirche auf Kuba mit Ihrer Spende online unter: www.spendenhut.de oder auf folgendes Konto:

Empfänger: KIRCHE IN NOT
LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
Verwendungszweck: Kuba



Eine Ordensschwester besucht eine pflegebedürftige Frau.



Eine Ordensfrau kümmert sich um einen Obdachlosen.

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Jean de Brébeuf

Der Prototyp der Reformer und Wegbereiter ist Johannes der Täufer. Kehrt um! Ist sein Ruf am Jordan und in der Wüste. Er beansprucht aber nicht die Autorität des Messias. In dem Augenblick als Jesus am Jordan auftritt, ordnet sich Johannes unter. In der Folgezeit beruft Jesus die Apostel in seine Nachfolge. Er ist der, der vorangeht. Wer ihm folgt, nimmt an ihm Maß. Es gilt mit Jesus zu leben und zu sterben.

Jean de Brébeuf wurde am 25. März 1593 in Condé-sur-Vire, Normandie geboren und starb am 16. März 1649 in Midland (Ontario). Jean de Brébeuf und seine Gefährten werden als die Kanadischen Märtyrer bezeichnet. Sie wurden am 29. Juni 1930 heiliggesprochen.

Über Brébeufs Jugend ist nur wenig bekannt. Am 8. November 1617, mit 24 Jahren, trat er in das Noviziat der Jesuiten in Rouen ein. Im September 1621 erhielt er in Lisieux die Weihe zum Subdiakon und die Weihe zum Diakon einige Monate später in Bayeux. Im Februar 1622 wurde er zum Priester geweiht und lehrte am Jesuitenkolleg in Rouen, bis er in die Mission in Neufrankreich entsandt wurde.

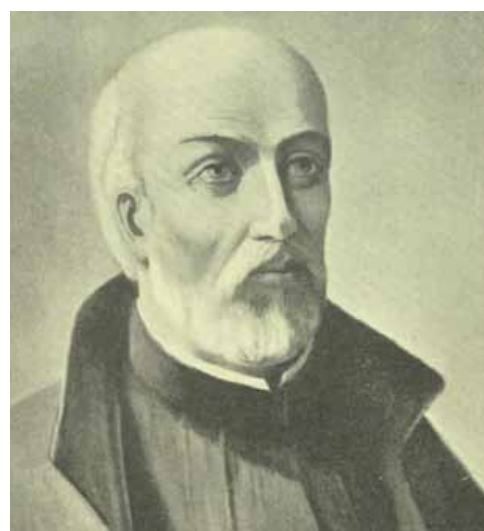
Als Grund für Brébeufs Entsendung in die Mission wird unter anderem seine Sprachbegabung angegeben. Am 19. Juni 1625 erreichte er die Siedlung Québec in Kanada. 1626 brach er zu dem Indianerstamm der Wyandot (Huronen) auf. Drei Jahre lang lernte er die Sprache der Huronen, öffnete über die Kenntnis der Sprache für sich und für die künftigen Missionare die kulturelle Entwicklung der Indianer und führte mit den biblischen Übersetzungen die Indianer in die Welt des katholischen

Glaubens. Bereits 1629 musste er, wegen der Übergabe der Kolonie an England (Frankreich verkaufte zur Tilgung seiner Schulden die erworbene Kolonie), Kanada verlassen. Er kehrte nach Frankreich zurück und legte in Rouen am 30. Januar 1630 sein letztes Gelübde als Jesuit ab. Als aber 1633 die Kolonie wieder in den Händen der Franzosen war, kehrte er zurück. Nur mit Mühe konnte er das Gebiet der Huronen erreichen. Durch die eingeschleppten Krankheiten waren diese misstrauisch gegenüber den Missionaren geworden.

Zunächst hielten sich die Erfolge seiner Mission in Grenzen, so berichtete er im Jahr 1635 von nur 14 Taufen. Aber schon im Folgejahr stieg die Zahl auf 86. 1639 ließ sich Brébeuf gemeinsam mit einem anderen Jesuitenbruder an der Georgsbucht am Huronsee nieder. Wegen der großen Zahl Bekehrungen durch Brébeufs Mission entwickelte sich unter einigen Indigenen die Vermutung, er sei ein Schamane. Er soll angeblich gegen schlimme Krankheiten, namentlich die Pocken, immun gewesen sein.

Brébeuf starb am Marterpfahl durch die Irokesen, nachdem diese bei einem Kampf mit den Wyandot die Missionsstation überfallen hatten. Er wurde rituell gefoltert, gesteinigt, mit Messern geschnitten. Man legte ihm ein „Halsband“ aus glühenden Tomahawks um, „taufte“ ihn mit kochendem Wasser und verbrannte ihn auf einem Scheiterhaufen. Weil er keine Anzeichen von Schmerzen zeigte, für die Irokesen ein Zeichen seiner Tapferkeit wurde sein Herz von ihnen verspeist.

Durch seine Aufenthalte bei den Stämmen der Huronen, Algonkin, Montagnais und Irokesen und seine langen Berichte über deren Leben wurde de Brébeuf zum ersten Ethnologen der französischen Kolonie. Er übersetzte verschiedene Bibelstellen, einen Katechismus und erstellte ein Wörterbuch der Huronen-Sprache. Auf ihn gehen detaillierte Beschreibungen von Sprache und Gebräuchen zurück, einschließlich der heute noch für Indianer als stereotyp geltenden Floskel „Howgh“. Sein Weihnachtslied Jesous Ahathonhia (Jesus ist ge-



boren) ist in huronischer Sprache verfasst und wird heute noch gesungen; es gilt als das erste kanadische Weihnachtslied überhaupt.

Die französischen Missionare suchten nicht nur zu missionieren, sondern die indigenen Bevölkerungen sesshaft zu machen und ihnen den Ackerbau zu vermitteln.

Für die Augustinerinnen des Hôtel-Dieu in Québec wurde ein Reliquiar angefertigt, das die Überreste von Brébeufs Kopf enthält. ■

Gerhard Braun + 29. Juni 2026

NACHRUF

Als in Antwort auf das Kirchenvolksbegehren „Wir sind Kirche“ von 1996 in Deutschland in rascher Folge Initiativkreise gegründet wurden, geschah dies auch im Bistum Speyer. Sprecher dieser Initiative war Gerhard Braun aus Böhl-Iggelheim.

Als Mitarbeiter eines großen Unternehmens waren ihm beruflich organisatorische Aufgaben vertraut. Hinzu kamen eine geschickte Hand und seine ausgleichende Art, mit Menschen umzugehen. Deswegen wurde er von seinen Freunden zum Sprecher der Vereinigung der Initiativkreise bzw. Aktionsgemeinschaften gewählt.

Als sich im Jahr 2000 nach einem vorausgehenden Treffen mit Erzbischof Dyba Vertreter von Initiativkreisen und weitere Persönlichkeiten zum „Forum Deutscher Katholiken“ zusammenschlossen, war Gerhard Braun Gründungsmitglied dieser Vereinigung. Ziel des „Forum Deutscher Katholiken“ ist es, Katholiken, die zur Lehre der Kirche, zum Papst und den mit ihm verbundenen Bischöfen stehen, zu sammeln, die Kongresse „Freude am Glauben“ durchzuführen und weitere Initiativen zu ergreifen. Von 2003 bis 2018 war Gerhard Braun zweiter Vorsitzender des „Forum Deutscher Katholiken“. In dieser Eigenschaft hatte er wesentlichen Anteil an der Vorbereitung und Durchführung der Kongresse „Freude am Glauben“, die er mit seiner ihm eigenen anpackenden, pragmatischen und freundlichen Art mitprägte.

Die Mitglieder der Fels-Redaktion haben ihn geschätzt in seiner Treue zum Glauben und zur Kirche. Der Herr erlöse ihn und gebe ihm das ewige Leben. Wir sagen Gerhard Braun ein herzliches „Vergelt's Gott“ und bleiben im Gebet verbunden.



Im Namen der Freunde
Prof. Dr. Hubert Gindert und die Freunde im Laienapostolat

„1000 Kreuze für das Leben“ Fulda Samstag, 29. August 2026 +++   15:00 Uhr Bahnhofsvorplatz Friedliche Prozession durch die Innenstadt mit Trauerzeremonie an der Pestsäule Spendenkonto von EuroProLife e.V. IBAN: DE 94 7509 0300 0002 3423 40 Liga Bank Regensburg - GENODEF1M05	„1000 Kreuze für das Leben“ München Sonntag, 4. Oktober 2026   13:00 Uhr Odeonsplatz Friedliche Prozession durch die Innenstadt mit Trauerzeremonie für die Ungeborenen an der Isar <i>Hinweis für Katholiken: Möglichkeiten zur Heiligen Messe um</i> 11:30 Uhr Bürgersaal Kirche (Karlsplatz) 12:00 Uhr St. Kajetan-Kirche (Theatinerkirche) / Odeonsplatz
40 TAGE FÜR DAS LEBEN Mittwoch, 23. September - Sonntag, 01. November München Stuttgart Pforzheim Frankfurt Passau Kiel	
„300 kleine Europäer jede Stunde“ Straßburg Mittwoch, 7. Oktober 2026   13:30 Uhr Europaparlament Gebetszug um die drei Europäischen Institutionen (Europarat / Gerichtshof für Menschenrechte / Europaparlament)	„1000 Kreuze für das Leben“ Münster Samstag, 10. Oktober 2026   <i>„Weder durch Lob – noch durch Furcht“ Bischofswort des Kardinal C. A. Höfer, Erzbischof von Köln, Bischof von Münster 1992-1996</i> 13:30 Uhr St. Aegidii-Kirchplatz Friedliche Prozession durch die Stadt mit Trauerzeremonie Möglichkeit zur Heiligen Messe: 12:15 Uhr im St. Paulusdom
 Salzburg Sonntag, 18. Okt. 2026 13:00 Uhr Mozartplatz Heilige Messe: 11:30 Uhr Doms, 16:30 Uhr St. Michael (Mozartplatz)	 London Sonntag, 25. Okt. 2026 13:30 Uhr Westminster Cathedral Lambeth Palace - Houses of Parliament - Westminster Abbey

Gibt es den „gerechten Krieg“?

Zum Artikel „Das Ende des gerechten Krieges“? von Sebastian Ostritsch in der Wochenzeitung „Die Tagespost“ (18.6.26) „Das Ende des gerechten Krieges“?

Hat Papst Leo in seiner ersten Enzyklika den „gerechten Krieg“ mit dem Bestreben der „Überwindung“ so überhaupt angesprochen? Sie gehört seit Augustinus zur Lehre der Kirche, die in Fragen des Glaubens und der Moral nicht irren kann! Papst Leo XVI. hat seine Lehre vom „gerechten Krieg“ nicht mit Augustinus, Thomas von Aquin oder mit der Theorie von Salamanca begründet. „Eine nüchterne, von hermeneutischem Wohlwollen geprägte Auseinandersetzung zeigt keine Zurückweisung der Lehre vom »gerechten Krieg« also solcher, sondern allein auf die Enzyklika »Tutti Fratelli« seines Vorgängers Franziskus“.

„... In welcher Hinsicht Papst Leo die Lehre vom »gerechten Krieg« kritisiert“, ist „nur, insofern sie [die Lehre] dazu missbraucht worden ist, jede Art von Krieg moralisch zu rechtfertigen.“ Bei Papst Franziskus wird in »Tutti Fratelli« der Versuch kritisiert »Präventivkriege«, die angesichts bloß möglicher zukünftiger Bedrohungen geführt werden, mit Verweis auf die Kriterien des »gerechten Krieges« zu legitimieren“. „Dieses Missbrauchsargument (ist) nicht wirklich überzeugend“. Es widerspricht dem moralischen Prinzip „Abusus non sollicit usum“ (Der Missbrauch einer Sache hebt nicht ihren rechten Gebrauch auf). „Mit seiner Abneigung gegen den Ausdruck »gerechter Krieg« ist Papst Leo nicht alleine, sondern steht vielmehr in Kontinuität zu einer ganzen Reihe seiner Vorgänger auf dem Stuhl Petri. Wie der katholische Philosoph und Kriegsethiker Gregory M. Reichberg dargelegt hat, hat im kirchlichen Lehramt des 20. Jahrhunderts eine semantische Verschiebung stattgefunden.“ ... „Wenn die Scholastiker, den gerechten Krieg verteidigten, ging es ihnen aber nicht darum, den Kriegszustand gutzuheißen, sondern ... der Kollektivhandlung ... namens Krieg (»bellare«) als gerechtfertigt darzustellen“. The Future of offensive War (Die Zukunft des offensiven Krieges) hat Kardinal Alfredo Ottaviani im Jahr 1947 veröffentlicht.

Auf dem Prüfstand

Wo liegt das Hauptübel in der katholischen Kirche in Deutschland

Die zentrale Aufforderung Jesu ist: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Markus 1,15). Das geht alle Christen an, die ihm anhängen wollen – für Laien und Bischöfe. „Und euer Denken ist der bewusste Entschluss, alle trennenden Wege zu verlassen und sich Gott zuzuwenden“ vgl. Joh. 3,16.

Dies vermissen wir, die Katholiken, wenn wir an den „Synodalen Weg“ denken.

Am 29. Juni 2019 hat Papst Franziskus den „Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ gerichtet und den Vorrang der Neuevangelisierung betont. Er wurde von der überwiegenden Mehrheit der Bischöfe – nicht nur der Laien – nicht befolgt. Von den 127 Diözesanbischöfen haben nur vier die Lehre der Kirche in den Entscheidungen zur Kenntnis genommen (Erzbischof Woelki, Köln, Bischof Hanke, Eichstätt, Bischof Voderholzer, Regensburg, Bischof Oster, Passau).

Der „Synodale Weg“ hat sich vier Schwerpunkte gesetzt:

- Macht- und Gewaltenteilung in der Kirche.
- Priester und ihre Existenz heute.
- Frauen in Diensten der Kirche heute.
- Leben in gelingenden Beziehungen: Sexualität und Partnerschaft.

Die erste synodale Vollversammlung fand vom 30. Januar bis 1. Februar 2020 in Frankfurt statt. Die hierarchische Verfasstheit der Kirche wurde in Frage gestellt: Vorschläge, die Lehre der Kirche, soweit sie der Lehre der Kirche widerspreche,

sollten in der Vollversammlung nicht weiter diskutiert werden, wurden mit 87% abgelehnt. Damit wurde der Weg in das Fiasko geebnet. In der Zwischenzeit ging das Treffen zwischen Rom und der diözesanen Mehrheit des „Synodalen Weges“ weiter. Wer ist hauptverantwortlich? Wohl diejenigen, die mit ihrem Amt eine Aufgabe Christi übernehmen:

„Bei der Erfüllung ihre Aufgabe zu lehren, sollen sie den Menschen die Frohbotschaft Christi verkünden; das hat den Vorrang unter den hauptsächlichen Aufgaben der Bischöfe“ (II. Vatikanisches Konzil, „Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche“, 1. Kapitel, Ziff. 12. An die neun Aufgaben der Weiheversprechen ist zu erinnern u.a. „Bist du bereit, das, von den Aposteln überlieferte Glaubensgut, das immer und überall in der Kirche bewahrt wurde, rein und unverkürzt weiterzugeben“. Alle vorhandenen Bischöfe in Deutschland haben mit: „Ich bin bereit dazu“ geantwortet.

Was man den Bischöfen, die ihrem Weiheversprechen nicht nachgekommen sind vorhalten muss, ist dass sie den Text, den man den Kindern vor ihrer ersten Beichte abverlangt, sich nicht zumuten!

Die Umwandlung einer katholischen Gesellschaft in eine „orientierungslose Gesellschaft“

zeigt ein Artikel, in dem von der konservativen katholischen Politikerin Maria San Gil berichtet wird. Es ist wie ein Drehbuch, das auch dem katholischen Polen bevorsteht. Maria San Gil war Vorsitzende der konservativen „Partido Popular“ (PR) im Baskenland und ist stellvertretende Generalsekretärin des katholischen Laienverbandes „Asociacion Catolica de Propagandistas“. In einem Interview spricht sie Klartext und widerspricht der Behauptung von Jose Garcia es sei in Spanien ein deutlicher institutioneller Verfall zu erkennen (Die Tagespost, 5. Juni 2026) mit der Aussage „Ich glaube, es ist eher umgekehrt, der Verfall des Menschen führt zum Verfall der Institutionen ... Die Krise ist vor allem eine Krise des Menschen. Wir sind relativistisch, egoistisch und materialistisch ge-

worden. Diese Haltung, die für mich eindeutig mit dem Verlust des Glaubens zusammenhängt, überträgt sich auf Politik und Institutionen“. Weiter führt sie aus, dass sie mit Korruptionsfällen und einer Unmoral konfrontiert würden, die „früher undenkbar gewesen wären ... und die immer stärker hingenommen wird. Wir haben die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen, damit aus unserer Gesellschaft eine Gesellschaft des Todes, des Egoismus und des Materialismus wird. Wir haben uns zu kleinen Göttern gemacht“...

„Der Papst findet ein sehr säkularisiertes Spanien vor ... Ich glaube, viele Menschen erwarten von ihm, dass er einige Wahrheiten anspricht“ ...

Die Interviewte ist 1965 geboren. Damals war man fast vollständig katholisch ... „Nach und nach setzte sich die Vorstellung durch, es sei modern, nicht mehr zur Messe zu gehen, die Kinder nicht taufen zu lassen oder unverheiratet zusammenzuleben.“

„Der rechtliche Auslöser war aus meiner Sicht Rodriguez Zapatero. Seit 2004 setzte er Gesetze in Gang, die diesen gesellschaftlichen Wandel normalisierte. Es wurde für normal erklärt, was bereits alltäglich geworden war. ... zuerst kam die gleichgeschlechtliche Ehe. Danach begann mit der Abtreibung eine Abwärtsspirale. Unter Pedro Sánchez folgten dann die Gesetze zur Genderideologie und zur LGTBI-Agenda ... Ich glaube wir haben dieser Frage nicht die Bedeutung beigemessen“. San Gil war im Baskenland politisch aktiv und weiß, dass es für einen Politiker ... am bequemsten (ist,) politisch korrekt zu sei.“ Besonders die konservative Rechte neige zur Bequemlichkeit und sei oft zu wenig beharrlich. Auch wenn 2011 die Wirtschaftskrise im Mittelpunkt gestanden habe, so gebe jenseits der Wirtschaft „Prinzipien, die geschützt werden müssen“. Die Aufgabe entsprechender Positionen seitens der Partido Popular (PP) habe einen bedeutenden Teil der Bevölkerung enttäuscht, woraus sich teilweise die Partei VOX gründete.

Die radikale Linke hingegen ist hartnäckig. „Schritt für Schritt hat sie Abtreibung, Euthanasie und die Vorstellung eingeführt, es gebe zahlreiche Familienmodelle“. Die Diskussion um die Leihmutterschaft werde so geführt, als gäbe es ein Recht darauf,

Eltern zu sein. „Heute sprechen wir ... zu wenig über Pflichten. Unsere Pflicht besteht darin, einem Kind Stabilität, Liebe und Fürsorge zu geben“. Da jeder seinen eigenen gesunden Menschenverstand zu haben scheint, „müssen wir zur Wahrheit, zum Glauben und zu Gott zurückkehren. Wenn man nicht weiß, was man tun soll, muss man sich fragen, was ist das Richtige? Meistens muss man sich zwischen dem Einfachen und dem Richtigen entscheiden. Und dann muss man das Richtige wählen“. Auf die Frage nach der Rolle der Bischöfe antwortet San Gil ihre Meinung zu den Bischöfen sei ambivalent. „... ich glaube, das Beste ist, für sie Bischöfe zu beten und zu helfen, wo man helfen kann“.

Zwischenbilanz kirchlichen Aufbruchs

Franziska Harter beschreibt „eine Zwischenbilanz des kirchlichen Aufbruchs“ (Tagespost, vom 28. Mai 26, S.1). Sie berichtet unter „Was Chartres und Loretto teilen“: „Zehntausende feiern das Pfingstfest auf glühenden Straßen und überfüllten Kirchen“:

„Bei der Wallfahrt von Paris nach Chartres ... (war) die gesamte Pilgerkolonne ... zehn Kilometer“ lang ... Es waren über 20 000 Menschen.

„Auch die Pfingstfestivals der Loretto-Gemeinschaft versammelten dieses Jahr an 30 Veranstaltungsorten in Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz an die zwanzigtausend Menschen“ (2025 waren es zwölftausend). Der Leiter der Loretto-Gemeinschaft Maximilian Oettingen meinte, der Heilige Geist habe „seine Finger im Spiel“. „Wir haben historisch-soziologisch betrachtet eine Generation vor uns, die sich unvoreingenommener mit dem Glauben beschäftigt, als das bei der 68er-Generation der Fall war, die eher eine Protesthaltung gegenüber dem Glauben hatte. Außerdem kann man sich heute über die digitalen Medien ... informieren und sich eine Meinung bilden, wie das vor einigen Jahren noch nicht der Fall war ... gerade jüngere Menschen ... reagieren auf Angebote, ... bei denen das Äußere und das Innere übereinstimmen. Das gilt auch für den christlichen Kontext“. „Jesus ins

Zentrum stellen“, darum gehe es bei der Chartres-Wallfahrt ebenso wie bei den verschiedenen kirchlichen Bewegungen. Oettinger: „... wir versuchen, den Herrn in den Mittelpunkt zu stellen ... das ist bei uns beiden Christus“.

Auf der internationalen Militärwallfahrt nach Lourdes beteten fünfzehntausend Soldaten „aus aller Welt gemeinsam mit ihren Angehörigen um Frieden“.

In Jambville, im Nordwesten von Paris, kamen zwölftausend Schüler aus der Pariser Region zu einem geistlichen Treffen zusammen.

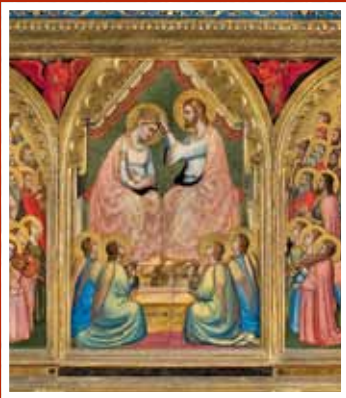
Maximilian Oettingen „warnt allerdings davor, Aufbruch und Erneuerung allein an Zahlen festzumachen. Zahlen machen Lärm und bedienen den Narzissmus. Jesus hat mit ganz wenigen Leuten begonnen, ihnen viel Zeit gewidmet, und daraus ist etwas entstanden, das Wirkung hatte. ... Der Schlüssel für die Ausbreitung des Reiches Gottes liegt darin, dass wir einen starken Fokus auf den Herrn haben und Räume schaffen, in denen Menschen ihn anbeten können. Aus dieser Beziehung zu ihm heraus beginnt dann etwas zu wachsen“.

Fotonachweise:

227 By PPMadrid, CC BY 4.0; By Sukkoria - Own work, CC BY-SA 4.0; **228** By PedroJLuengo - Own work, CC BY-SA 3.0, By Michal Osmenda from Brussels, Belgium - Semana Santa procession in Baeza, CC BY 2.0, By Luisjav18 - Own work, CC BY-SA 4.0; **229** painterDetails on Google Art Project, Public Domain; **230** By Peter Paul Rubens - Own work (own photo), 2006-06-24, Public Domain, By Ministry of the Presidency. Government of Spain, Attribution; **231** By T. E. Ryen - Own work, CC BY-SA 3.0, By Rijksmuseum CCO, By Boetius à Bolswert / Peter Paul Rubens, Open Access Policy, CCO; **232** By Michael Krane-witter - Own work, CC BY-SA 4.0; **233** By Benoît Prieur - Own work, CCO; **234** A. Zimmer; **235** wiki commons; **236** von Fra Angelico - Web Gallery of ArtJohn Pope-Hennessy, Beato Angelico, Scala, Firenze 1981, Gemeinfrei; **237** S. Sobel; **239** By H. Helmlechner - Own work, CC BY-SA 4.0, **238-240** © KIRCHE IN NOT (ACN); **241** Josh Applegate unsplash; pexels Brett Sayles; **242-244** Klemens Hogen-Ostlender; **245** A. Zimmer; **247-249** © Kirche in Not; **250** Von Thwaites, Reuben Gold, 1853-1913 - From p. (8 of PDF)(c) orig 1627?https://archive.org/details/jesuits04jesuoft, Gemeinfrei; **256** gemeinfrei;

Quellennachweise Editorial: ¹de.catholicnewsagency.com/news/24913/khkt-rektor-ohly-ordnet-bischofsweihen-der-traditionalistischen-piusbruderschaft-ein; ²vaticannews.va/de/vatikan/news/2026-03/kardinal-mueller-piusbruderschaft-schisma-konzil-kirche-papst.html

Titelbildbeschreibung



Krönung Mariens

In der Cappella Baroncelli in Santa Croce in Florenz findet sich ein Polyptychon. Die mittlere der fünf Tafeln zeigt die Krönung Mariens. Sie wurde von Giotto de Bondone (ca. 1266-1337) gemalt, während bei den Seitentafeln wohl Gaddi Taddeo (um 1300 – 1366) mitmalte.

Maria sitzt rechts von Christus mit ihm unter einem Baldachin auf dem Thron. Die Randarchitektur des Thrones hat schon Zentralperspektive. Während Christus in Seitenansicht gemalt ist, zeigt sich Maria in leichte Seitenansicht gedreht. Aufregend ist die Haltung von Mariens Händen. Auch heute noch kann man bei wenigen Leuten sehen, dass sie manchmal beim Beten ihre Hände über ihrer Brust kreuzen. Hier kreuzt Maria ihre Hände jedoch unter ihrem Leib, der Christus getragen hat (Lk 11,27).

Mariens Krönung begründeten Theologen aus dem AT: So ließ König Salomo seine Mutter auf dem Thron zu seiner Rechten Platz nehmen (1 Kön 2,19), genau wie Christus, der Antitypos des Salomon. In Ps 45,10 steht: „Die Braut steht dir zur Rechten“ und in Hld 4, 12: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut.“

Zu Füßen des mehrstufigen Thrones knien paarweise vier Engel. Zwei halten Vasen und sind grün gewandet. Die beiden äußeren Engel haben hingegen ein blaues Gewand. Im Gegensatz hierzu tragen Christus und Maria ein weißes Kleid und darüber einen rosa Mantel, Zeichen von Reinheit und Liebe.

Dieses Bild hat den byzantinischen Stil mit seiner flachen und starren Malweise, einschließlich Goldhintergrund, überwunden. Es ist in der Frührenaissance angekommen. Die Figuren sind plastisch, die Architektur perspektivisch, die Farben etwas realistischer.

Alois Epple

Veranstaltungen

36. Internationale Theologische Sommerakademie 2026

in der Stadt Haag
(Bistum St. Pölten)/Österreich

Thema: Der neue Kirchenlehrer
John Henry Newman

Veranstalter:

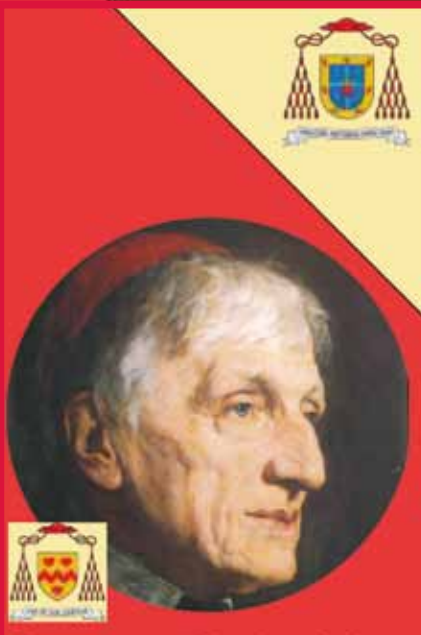
Kardinal-Scheffczyk-Gesellschaft e.V.

Ort: Pfarrhof, Hauptplatz 1, 3350 Haag, Österreich

Kosten: keine Teilnehmergebühr, Spenden erbeten

Anmeldung:

info@theologische-sommerakademie.at



MONTAG, 31. August

- 09.00 Prof. Dr. Helmut Prader: Begrüßung
- 09.15 Sr. Birgit Dechant FSO:
Das Leben des neuen Kirchenlehrers John Henry Newman
- 10.15 Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Klausnitzer:
The Idea of a University – eine gescheiterte Vision?
anschl. Diskussion bis 12.15 Uhr
- 15.00 Rosenkranz in der Pfarrkirche
- 15.45 Prof. Dr. Helmut Prader: Die Gewissenslehre nach John Henry Newman;
anschl. Diskussion bis 17.30 Uhr
- 18.00 Hl. Messe – Konzelebration Dr. Christoph Weiss

Dienstag, 1. September

- 7.30 Hl. Messe – Konzelebration, Weihbischof em. Dr. Marian Eleganti OSB
- 9.30 Weihbischof em. Dr. Marian Eleganti OSB:
Die Zustimmungslehre (Grammar of assent) nach John Henry Newman
- 10.30 Prof. Dr. Manuel Schlögl: Ein Anglikaner wird katholisch –
Die Zugkraft der katholischen Wahrheit; anschl. Diskussion bis 12.15 Uhr
- 15.00 Rosenkranz in der Pfarrkirche
- 15.45 Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Klausnitzer: „Erst das Gewissen und dann der Papst“ Newmans kritische Loyalität; anschl. Diskussion bis 17.30 Uhr
- 19.30 ao.Univ.Prof. Mag. Till Alexander Körber, P. Dr. Johannes Nebel FSO:
Newmans „Dream of Gerontius“ – die Dichtung und ihre musikalische Umsetzung

Mittwoch, 2. September

- 07.30 Hl. Messe – Konzelebration Erzbischof Dr. Mieczysław Mokrzycki
- 09.30 Prof. Dr. Andrew Meszaros:
Ist Newmans Dogmenentwicklungstheorie heute noch relevant?
- 10.30 P. Dr. Hermann Geißler FSO: Die prophetische Rolle und bleibende Bedeutung Newmans; anschließend Diskussion bis 12.15 Uhr

Die Akademie endet mit dem „Angelus Domini“.

Veranstaltungen



**BENEDIKTINERABTEI
WELTENBURG**

Gästehaus St. Georg
Besinnung, Bildung und Freizeit

| Bibel, Spiritualität und Kunst | „Freunde habe ich euch genannt“ (JOH 15, 15)
02.08. 2026 - 07.08. 2026 | Beginn: 18:00 Uhr | Ende: 09:00 Uhr |
Prof. Dr. Franz-Xaver Sedlmeier, Prof. Dr. Wolfgang Vogl

| Philosophisches Seminar | Vom Unverfügbaren: Hartmut Rosas kritische Theorie der
Moderne | 13.08. 2026 - 16.08. 2026 | Beginn: 17:45 Uhr | Ende: 13:30 Uhr |
Prof. Dr. Christian Rößner

| Schweigeeexerziten für Priester und Diakone | Gott Loben, das ist unser Amt |
12.10. 2026 - 16.10. 2026 | Beginn: 18:00 Uhr | Ende: 09:00 | Prälat Prof. Dr. Ludwig Mödl

Gästehaus St. Georg | Weltenburger Klosterbetriebe GmbH | Asamstraße 32 | 93309 Kelheim |
Telefon: +49 (0)9441 6757-500 | gaestehaus.kloster-weltenburg.de



Gebetsstätte Marienfried

CATHOLIC SUMMER FESTIVAL

06.08. - 09.08. | 15:00 Uhr
Jugend 2000

SÜHNENACHT 08.08. | 18:30 Uhr

EINKEHRTAG 18.08. | 09:00 - 15:00 Uhr

LOBPREISABEND 20.08. | 18:30 Uhr

MARIÄ AUFNAHME IN DEN HIMMEL

EINKEHRTAG mit Pfr. Martin Weber
Sa 15.08. 09:00 Uhr Rokr u Beichtgel. |
10:00 Uhr HI Messe | 13:30 Uhr Rokr u
Beichtgel. | 14:00 Andacht |
14:30 Vortrag, Pfr. Martin Stefan Weber

ROSENKLANZEXERZITIEN IM SCHWEIGEN

Mo 24.08. 17:00 Uhr - Sa 29.08. 13:00
Uhr | „Mit Maria das Angesicht Jesu
betrachten“, P. Bernward Deneke FSSPnn

FESTGOTTESDIENST ZU „MARIÄ GEBURT“
Di 08.09. 19:30 Uhr

**SCHWEGEEXERZITIEN „Heilender Glaube
bei schweren Krankheiten und Leiden,
Wunden und Verletzungen – Aussöhnung
mit dem eigenen Leben“, Pfr. Dr. Jesu-Paul
Manikonda | Do 10.09. 17:00 Uhr -
So 13.09. 13:00 Uhr**

www.marienfried.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August 2026

FÜR ALLE DIENSTLEISTENDEN
IM TOURISMUSBEREICH

Wir beten für alle Menschen, die
als Dienstleistende im Tourismus-
bereich tätig sind; stärke sie in ih-
rer Tätigkeit für die Menschen, die
in ihrem Urlaub Erholung suchen,
und schenke auch ihnen Momente
der Regeneration.

Maria Vesperbild



7. August: Hochfest

Hl. Afra, Märtyrerin
Patronin des Bistums Augs-
burg (Herz-Jesu-Freitag)

8. August: Herz-Mariä-Samstag

13. August: Fatimapilgertag

15. August: Hochfest Mariä Aufnahme
in den Himmel - mit Kräutersegnung
10:15 Uhr/ 19:00 Uhr Feierl. Pontif-
kalamt an der Mariengrotte, anschl.
große Lichterprozession

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11
59955 Winterberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62, 81545 München
- Sylvia Sobel
Pasinger Str. 57A, 12309 Berlin
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,
E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto: Der Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Vikar Petersen nahm das Unabwendbare an

Das Foto Friedrich Karl Petersens in seinem Studentenausweis vermittelt den Eindruck: Das ist jemand, der spürt, dass er nirgendwo dazugehört. Es zeigt ihn im Profil, den Blick ernst in die Ferne gerichtet. Petersen wurde am 6. April 1904 in einer Handwerkerfamilie in Dortmund geboren. Als der Junge 15 Jahre alt war, starb sein Vater, einige Jahre später auch die Mutter. Erst spät konnte Friedrich eine weiterführende Schule besuchen, zunächst im Sauerland, dann in Dortmund und schließlich bei den Afrikamissionaren in Mainz am Rhein. In Bonn, Tübingen und Münster studierte er Theologie.

Zu Beginn der 30er Jahre versuchte Petersen bei acht deutschen Diözesen und in Straßburg, ins Priesterseminar aufgenommen zu werden. Er erntete wegen der überall hohen Bewerberzahlen nur Ablehnungen. Förderer ermöglichten ihm 1935 dann die Aufnahme bei den Dominikanern im schweizerischen Fribourg. Ein Stipendium der französischen

Diözese Soissons unterstützte das. Sie hatte in Fribourg zwei Stipendienplätze, von denen sie aber wegen erstaunlicherweise zu wenig Interessenten nur einen belegen konnte. Seine Semesterferien verbrachte Petersen oft bei den Geschwistern in Dortmund. Er hielt dort engen Kontakt zur Propsteigemeinde. 1938 empfing er die Priesterweihe für die Diözese Soissons.

Der dortige Bischof wies ihm eine Stelle als Vikar in einem kleinen Dorf zu. Petersen konnte dann später wider Erwarten in die Diözese Grenoble wechseln, musste aber nach dem Kriegsbeginn 1939 Frankreich verlassen. Zurück in der Schweiz wurde seine Aufenthaltserlaubnis mehrfach verlängert. Ende Januar 1943 wiesen ihn die Behörden aber nach Deutschland aus. Die Gestapo verhaftete ihn kurz, warf ihm Hochverrat und Fahnenflucht vor, ließ ihn aber bald wieder frei. Das Erzbischöfliche Generalvikariat in seiner Heimatdiözese Paderborn wollte ihm eine Stelle als Vikar in einer kleinen Pfarrgemein-

de geben, doch die Gestapo verhaftete ihn im Februar 1943 erneut und schickte ihn ins KZ Dachau.

Auch im Priesterblock blieb er ein Fremder. Seiner Schwester schrieb er, dass er im Gegensatz zu den anderen „Paderbornern“ keine Geschenkpakete bekam: „Ich bin natürlich wie immer das Waisenkind“. Ein Mitgefangener berichtete nach der Befreiung des Lagers, Friedrich Karl Petersen habe die knappe Freizeit gewöhnlich mit einem Buch in der Kapelle verbracht. Seine erhaltenen Briefe sind Zeugnisse von Glaubensgewissheit, Ergebenheit in den Willen Gottes und Annehmen des Unabwendbaren. Im Herbst 1944 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand so sehr, dass er ins Krankenrevier kam. Am 8. November starb er. Sein Leichnam wurde verbrannt. Kameraden versteckten die Asche. Nach dem Krieg erhielt seine Schwester sie im sauerländischen Fredeburg. Dort ruht sie in der Priestergruft.

Klemens Hogen-Ostlender